

**50** JAHRE

**SPEAK-OUT**

**Von der Jugendberatungsstelle zum Gassentreffpunkt**

Autorin: Sarah Weibel



(Foto: Samuel Thoma, 2021)



(Foto: Sarah Weibel, 2021)



(Foto: Marco Egeter, 2008)

## INHALT

- 3 Einleitung
- 4 Das Speak-Out heute
- 11 Zur Geschichte – Von der Jugendberatungsstelle zum Gassentreffpunkt
  - 12 Gründungsphase und 70er-Jahre
  - 28 Das Speak-Out im Wandel – 80er- und 90er-Jahre
  - 32 Feierlichkeiten
- 34 Schlusswort
- 34 Nachtrag des Vorstandes
- 35 Quellen- und Literaturverzeichnis

### Kontakt

Gassenküche Speak-Out  
Häringstrasse 3, 8001 Zürich

### Öffnungszeiten

Winter: Montag bis Freitag 18.30 -21.30 Uhr  
Sommer: Montag, Dienstag, Donnerstag  
und Freitag 18.30 -21.30 Uhr

### Für Informationen

Mail: [mail@speakout-zueri.ch](mailto:mail@speakout-zueri.ch)  
Homepage: [www.speakout-zueri.ch](http://www.speakout-zueri.ch)

### Spendenkonto

Postkonto: 80-37571-5

### Mithelfen?

Wir suchen immer wieder Verstärkung für das freiwillige Koch-Team. Bei Interesse melde dich bei uns. Am besten schreibst du uns eine Nachricht oder du rufst uns an. Wir freuen uns auf dich!

### Impressum

Autorin & Projektleiterin: Sarah Weibel, Winterthur  
Lektorat: Ilse Held, Küsnacht  
Grafik: Nicole Honegger, Zürich  
Druck: Flyeralarm  
Mai 2021

---

# EINLEITUNG



(Foto: Pusch, 2019)

## SARAH WEIBEL

Zur Autorin: Sarah Weibel hat Geschichte und Religionswissenschaft studiert und arbeitet derzeit als Projektleiterin für die Stiftung Pusch (Praktischer Umweltschutz) und als Gymnasiallehrperson. Zudem ist sie für den Verein Kehrseite tätig, der in Winterthur historische Stadtführungen anbietet. Zwischen 2014 und 2016 war sie Co-Präsidentin des Vereins Speak-Out, für den sie seit 2007 Freiwilligenarbeit leistet.

Im Zürcher Niederdorf, an der Häringstrasse 3, befindet sich eine unscheinbare blaue Eingangstür. Dahinter verbirgt sich seit 1971 das Lokal des Vereins Speak-Out, der auf eine bewegte 50-jährige Geschichte zurückblicken kann und sein Bestehen dem Engagement von Zürcher Jugendlichen Ende der 60er-Jahre verdankt. Der Ursprung des Vereins ist hierbei in einer Zeit zu verorten, die geprägt war vom Kampf der Jugend gegen das bürgerliche Establishment und ihrer vehementen Forderungen nach autonomen Jugendzentren (AJZ), die mit dem Globuskrawall am 29. Juni 1968 in Zürich ihren Urknall fanden. Der Zürcher Stadtrat weigerte sich damals, das sogenannte Globus-Provisorium für ein AJZ zur Verfügung zu stellen. Ein Entschluss, der in einer gewaltsamen Konfrontation zwischen Demonstranten und der Polizei gipfelte und die kommenden Jahrzehnte prägte. Nicht nur in Zürich wurde für ein AJZ gekämpft, auch in anderen Städten und Dörfern der Schweiz. Aus diesen Jugendbewegungen heraus entfaltete sich eine politische Kraft, die bis weit in die 80er-Jahre reichte. Das Speak-Out ist eng mit dieser Bewegung verknüpft. Das Experiment Lindenhofbunker war – wie wir auf den folgenden Seiten erfahren – ein entscheidendes, wenn nicht gar das wichtigste Moment für den Verein und kann als Initialzündler gelten. Insbesondere auch aus diesen Erfahrungen heraus entstanden in der Folge in Zürich die Jugendberatungsstelle, das Drop-in und die Notschlafstelle. Ihr Bestehen haben diese Institutionen auch der Initiative des Speak-Out zu verdanken.

Auf den folgenden Seiten wird diese 50-jährige Vereinsgeschichte beleuchtet. Ausgehend vom Ist-Zustand wird der Fokus insbesondere auf die Gründungs- und ersten Wirkungsjahre gelegt. Auf weitere einschneidende Ereignisse und Umbrüche wird punktuell eingegangen.

Der vorliegende Text wurde im Auftrag des Vereins erstellt und basiert einerseits auf Berichten von Zeitzeugen, Literatur, Zeitungsartikeln und verschiedenen Dokumenten des Vereins aus Privat-, Vereins- und Archivbeständen (wie beispielsweise Jahresberichte und -rechnungen, Sitzungsprotokolle, Info-Hefte, Reporting-Gespräche mit der Stadt Zürich, Vereinschronik\*, Flyer, Notizen). Da das Speak-Out nicht über ein eigenes Archiv verfügt, gestaltete sich die Recherche äusserst schwierig und aufwendig. Diverse Unterlagen gingen in grossen Teilen zusammen mit mittlerweile verstorbenen ehemaligen Mitgliedern verloren oder wurden entsorgt, sind in verschiedenen Archiven verborgen oder teilweise zeitlich nicht eindeutig zuzuordnen, nicht lesbar und lückenhaft. Auch konnten einzelne für die Vereinsgeschichte wichtige Persönlichkeiten nicht erreicht oder ausfindig gemacht werden. Unter anderem aus diesen Gründen konnte die Geschichte nicht lückenlos aufgearbeitet oder in einen grösseren Kontext gestellt werden. Sie ist zudem stark von der Innensicht des Vereins und seiner ehemaligen und gegenwärtigen Mitglieder geprägt. Die folgenden Seiten liefern jedoch einen punktuellen ersten Einblick in ereignisreiche 50 Jahre Speak-Out, die sicherlich einer detaillierteren und umfangreicheren Analyse bedürften und verdienten.

Als langjähriges Teammitglied und ehemalige Co-Präsidentin war es mir eine besondere Herzensangelegenheit, diese Geschichte für den Verein zu Papier zu bringen. Viele Stunden Freiwilligenarbeit wurden in die folgenden Seiten investiert. Ich bedanke mich an dieser Stelle ganz herzlich bei allen, die zur Entstehung dieses Projekts einen Beitrag geleistet haben. Vor allem aber danke ich dem Team und dem Vorstand für das entgegengebrachte Vertrauen und ihr grosses Engagement für Menschen am Rande der Gesellschaft.

---

\* Die Chronik wurde von Reto Buchli erst im letzten Viertel der 80er-Jahre aus alten Vereinsunterlagen zusammengestellt und von den nachfolgenden Präsident\*innen jeweils jährlich weitergeführt. Streckenweise kann nicht alles als historisch gesichert angesehen werden. Im Zuge der vorliegenden Aufarbeitung der Vereinsgeschichte wurden bei den Recherchen zum Teil Unstimmigkeiten und Widersprüche zu Archivalien und Vereinsunterlagen festgestellt.



Das Speak-Out befindet sich im 1. Stock an der Häringstrasse 3. (Foto: Samuel Thoma, 2021)

# DAS SPEAK-OUT HEUTE

**H**eute betreibt der politisch und konfessionell unabhängige Verein in der kleinen 2.5-Zimmer-Wohnung einen niederschweligen Gassentreffpunkt mit Gassenküche. Hier finden Menschen in Notlagen für einige Stunden Ruhe, Wärme, Gesellschaft und eine kostenlose Mahlzeit. Der Treffpunkt steht an vier Tagen pro Woche allen Menschen – unabhängig von Alter, Ethnie und Herkunft – von 18.30 Uhr bis 21.30 Uhr offen. In den Wintermonaten wird seit einigen Jahren auch an einem zusätzlichen Wochentag gekocht. Jährlich werden zwischen 6500 und 7500 Mahlzeiten ausgegeben.

Pro Abend besuchen zwischen 30 und 40 «Benutzer\*innen», wie die Vereinsmitglie-

der ihre Besucher\*innen nennen, die kleine Altstadtwohnung. Es gibt Monate, in denen diese Zahl weit überschritten wird. Im Jahr 2014 spitzte sich die Situation beispielsweise über mehrere Monate zu, als Abende mit rund 65 Benutzer\*innen verzeichnet wurden. In diesen Zeiten ist die Wohnung deutlich zu eng und sind die Töpfe fast zu klein, um alle Hungrigen zu versorgen. Manche trinken auch gerne einfach nur eine Tasse Tee oder Kaffee und sind vor allem da, um Bekannte zu treffen oder sich in den kalten Herbst- und Wintermonaten wenigstens für einige Minuten aufzuwärmen. Unter den Stammgästen finden sich vor allem Arbeitslose, Sozialhilfebezüger\*innen, Suchtbetroffene, IV-Rentner\*innen und Obdachlose – grösstenteils

männlich und zwischen 30 und 60 Jahren alt. Ein Schlupfloch für Menschen am Rande der Gesellschaft, die weit unter dem Existenzminimum leben, einen Rucksack voller bewegender Geschichten mit sich tragen und nicht selten von psychischen Leiden und traumatischen Erfahrungen geprägt sind. Im Speak-Out müssen sie nicht von sich erzählen. Manche sitzen einfach still da, verschwinden gleich nach dem Essen und kommen vielleicht an einem anderen Tag wieder. Vielleicht auch nicht. Die Spuren von Einzelnen verlieren sich schnell. Andere kommen seit Jahren, gar Jahrzehnten. Manche bleiben länger, geniessen den Austausch, pflegen soziale Kontakte, diskutieren über Politisches, Alltägliches, über Sorgen, aber auch Freuden,

## DAS SPEAK-OUT HEUTE

und wieder andere erzählen dir gleich beim Eingang ihre ganze Lebensgeschichte. Es sind Geschichten, die bewegen und ins Bewusstsein rufen, wie schnell man auch in der Schweiz trotz engmaschigem sozialem Auffangnetz in Not geraten und in prekäre Lebenssituationen abgleiten kann. Im Speak-Out trifft man aber – wenn auch seltener – ebenso die anderen: jene, die bewusst das Gassenleben wählen, als Gegenentwurf zur Leistungsgesellschaft und zu einem von Verpflichtungen geprägten Alltag. Für all diese Menschen, die von gesellschaftlicher Ausgrenzung betroffen oder bedroht sind, ist das Speak-Out ein wichtiger Zufluchtsort und Hoffungsanker, ein Raum der Begegnungen auf Augenhöhe. Hier können sie für eine kurze Zeit der Einsamkeit und dem harten Alltag auf der Gasse entfliehen. In einer Stadt, die zu den wohlhabendsten der Welt zählt, werden solche Realitäten gerne verdrängt. Im Speak-Out treten diese Parallelwelten an jedem Abend zutage. Der Verein hilft somit nicht nur den Benutzer\*innen, sondern auch der Gesellschaft, ihre Mitglieder an den Rändern nicht zu vergessen.

Finanziert wird das Angebot durch Subventionen der Stadt Zürich sowie private Geld- und Lebensmittelspenden. Der Subventionsbeitrag des Sozialdepartements, derzeit 28'700 Franken pro Jahr, muss alle vier Jahre neu vom Stadtrat bewilligt werden. Dieser Beitrag wurde in den letzten



Das «Herzstück», die Küche. (Foto: Sarah Weibel, 2021)



Das Foto zeigt die Speak-Out-Küche, wie man sie zwischen 2006-2017 kannte. Ein neuer Gasherd mit Umluftbackofen sowie eine Industriespülmaschine wurden 2007 eingebaut. Zuvor wurde das ganze Geschirr von Hand abgespült. Im Sommer 2017 folgte die Totalrenovation. (Foto: Ralph Huber, Juli 2017)

Jahrzehnten schrittweise leicht erhöht und würde neu verhandelt oder gekürzt, wenn das Speak-Out weniger als 5200 Mahlzeiten im Jahr herausgeben würde. «Das Sozialdepartement käme in einem solchen Fall sicher zuerst mit dem Verein ins Gespräch und würde versuchen, die Gründe zu verstehen», betont Rainer Thalman, der das Speak-Out im Auftrag des Sozialdepartements schon seit vielen Jahren als Kontraktmanager betreut. Gleichzeitig ist der Zuschuss an gewisse Auflagen gebunden: Beispielsweise sollten seit 2008 gemäss Kontrakt mit der Stadt Zürich das Eigenkapital und die Reserven nicht mehr als 50% des Jahresaufwandes betragen und der Verein muss jährlich die erbrachten Leistungen in einem Reporting angeben. Sofern die Beiträge der Stadt nicht gestrichen werden oder die Spenden einbrechen, ist der seit 1971 steuerbefreite Verein heute finanziell solide aufgestellt. Das war jedoch nicht immer so. Die Höhe der privaten Spenden variiert von Jahr zu Jahr. Es gab viele gute Jahre, aber auch einige schlechtere. In Jubiläumsjahren, wie 2019, fielen die Spenden auch schon um einiges höher aus als üblich. Kleine finanzielle Polster

sind aufgrund dieser Schwankungen enorm wichtig für eine so kleine Institution wie das Speak-Out.

Aufgrund der verbesserten finanziellen Lage konnten in den letzten Jahrzehnten immer wieder Renovationen und Investitionen getätigt werden. Seit dem grossen Umbau im Sommer 2017 hat sich optisch einiges verändert. Das Speak-Out hat nicht nur neue Böden und einen neuen Anstrich bekommen, auch das «Herzstück», die Küche, wurde vollständig erneuert. Sie ist heute modern ausgestattet und kann mit ihrer neuen Chromstahloberfläche mit vielen Gastroküchen der Stadt gut mithalten. Gekocht wird auf einem grossen Gasherd, das Geschirr wird mit der Spülmaschine gereinigt. Die dutzenden Pfannen und Krüge für Kaffee und Tee haben alle ihren festen Platz. Finanziert wurde der Umbau grösstenteils von der Stadt Zürich, die dem Verein die Wohnung für eine kleine Miete von 5'832 Franken pro Jahr zur Verfügung stellt. Rund 14'000 Franken hat der Verein selbst zum Umbau beigetragen. Möglich war dies nur durch grosszügige Spenden in den Vorjahren.

## DAS TEAM



Ein Teil des Speak-Out-Teams in der Küche des Vereinslokals (Foto: Sarah Weibel, 2019)

**D**er Verein zählt derzeit 83 aktive Mitglieder (24 Männer/ 59 Frauen). Davon kochen etwa 40 regelmässig (ein- bis zweimal pro Monat), andere seltener. War es in den 90er-Jahren gemäss Aussage der damaligen Präsidentin Karin Kleeli «fast unmöglich», Leute zu finden, die unentgeltlich fürs Speak-Out arbeiteten, ist das Team heute gut aufgestellt. Ein akuter Mitglieder-mangel herrscht schon länger nicht mehr, auf Aufrufe meldeten sich in den letzten Jahren meist genügend Leute. Seit 2014 wird das Team ausserdem 3 bis 4 Mal im Monat von Mitarbeiter\*innen der UBS unterstützt, die im Speak-Out einen Sozialeinsatz leisten. Die Lebensmittelkosten werden an diesen Abenden jeweils von der Bank übernommen.

Früher traf sich das Team, das gemeinsam allein an den Kochabenden jährlich rund 2100 Stunden Freiwilligenarbeit leistet, monatlich zu einer Sitzung, vor allem um die Einsatzabende auf Zweierteams zu verteilen. Seit 2009 tragen die Mitglieder ihre Verfügbarkeiten via Onlineumfrage ein. Nur noch vierteljährlich trifft man

sich zu Sitzungen und bespricht Organisatorisches, Aktuelles oder allfällige Probleme. Entscheide werden demokratisch von den Anwesenden getroffen. Besonders der Erfahrungsaustausch ist für das Team an diesen Sitzungen wichtig. Im Gespräch hören sie beispielsweise, wie andere Mitglieder mit heiklen Situationen umgehen. Denn die meisten sind keine Fachpersonen. Das Team besteht schon seit jeher aus Personen, die beruflich meist nicht im Sozialbereich arbeiten. Ein kunterbunter Mix aus verschiedenen Berufsfeldern finden sich da im Team zusammen: vom Architekten über Bankerinnen, Historikerinnen, Lehrer, Köche, Sozialarbeiterinnen, Informatiker etc. Diese Vielfalt ist ein wichtiger Teil des Speak-Out und wird von den Benutzer\*innen sehr geschätzt. «Ich kann so viele spannende Gespräche über verschiedenste Themen führen», betont beispielsweise Benutzerin L. Andere fühlen sich besonders wohl, weil sie von den Teammitgliedern nicht «analysiert» und in Ruhe gelassen würden. Im Zentrum steht für die meisten jedoch das Essen. Und die Zutaten dafür werden an jedem Abend frisch eingekauft.

## STATEMENTS TEAMMITGLIEDER\*

«Das Speak-Out ist wichtig, weil es die Geselligkeit fördert. Der rege Austausch tut den Benutzer\*innen und den Köchen gut.» Annina

«Ich wünsche mir, dass sich noch mehr Menschen melden, um mitzuhelfen und wir unser Angebot vielleicht irgendwann auf 7 Tage erhöhen oder noch mehr mit unseren Benutzer\*innen machen können.» Marina

«Kochabende im Speak-Out sind streng. Nach der Arbeit nochmals für gut vier Stunden für Kochen, Schöpfen, Putzen und alle möglichen zwischenmenschlichen Anliegen zuständig zu sein, das macht müde. Ich gehe aber wirklich ausnahmslos nach jedem Abend mit einem zufriedenen Gefühl nach Hause – dies vor allem wegen der Gespräche, die sich mit einzelnen Benutzer\*innen ergeben haben.» Stéphanie

«Ich koche gerne im Speak-Out, weil es mir Freude macht, Menschen mit einem Essen eine Freude zu machen. Nach einem Kochabend gehe ich immer mit einem guten Gefühl nach Hause.» Christian

«Fast jedes Mal, wenn ich im Speak-Out koche, wünschen sich die Leute ein asiatisches Gericht.» Douang

«Ich will einen wirksamen Beitrag zur Sozialarbeit in der Stadt Zürich leisten. Meine Zeit zu geben, ist meiner Ansicht nach die beste Art, Bedürftigen zu helfen.» Peter

\* Zitate zum Teil gekürzt; Rechtschreibung angepasst

## DAS SPEAK-OUT HEUTE

# DIE KOCHABENDE



Kaffee und Tee gehören an jedem Speak-Out-Abend dazu. Das Teerezept von Maria ist seit Jahren unverändert. (Foto: Fred Schärli, 2008)

**B**eim Einkauf steht dem Koch-Team, das sich jeweils um 17.30 Uhr im Speak-Out einfindet, seit August 2015 pro Abend ein Budget von 120 Franken zur Verfügung. Dafür werden Zutaten für rund 40 Mahlzeiten inklusive Salat und Dessert eingekauft. Bis 1994 betrug das Tagesbudget beispielsweise nur 60, danach 70 und ab 2007 etwas mehr, 90 Franken. Diese kontinuierliche Aufstockung ist auch mit der relativ guten finanziellen Lage zu erklären, in der sich das Speak-Out in den letzten Jahren befindet. Einige Teams brauchen weniger Geld, andere an einzelnen Tagen vielleicht etwas mehr. Schlussendlich gleicht es sich immer irgendwie aus. So kaufen einzelne konsequent nur Biogemüse und -fleisch ein, andere kochen strikt nur vegetarisch, saisonal oder vegan. An manchen Abenden werden Reste oder gespendete Lebensmittel verarbeitet. Und wieder andere kochen einfach das, worauf sie an diesem Abend spontan Lust haben oder was sie können. Was auf den Tisch kommt, das bestimmt das Koch-

Team selbst. Vor dem Einkauf wird ein Blick auf die Monatsliste geworfen, wo jeweils notiert ist, welches Menu an welchem Tag gekocht wurde. So ist gewährleistet, dass es nicht an mehreren Tagen hintereinander das Gleiche gibt. Das System hat sich bewährt. Die Menu-Liste ist ausgewogen. Die warmen Getränke, Kaffee und Tee, bereitet seit 2006 Benutzerin Maria\* jeden Abend für das Speak-Out vor, während das Team den Einkauf erledigt. Ohne die «Tee-Maria», wie sie im Speak-Out-Umfeld genannt wird, wäre so manches Kochteam ziemlich im Stress, denn ein Kochabend ist auch ein «Knochenjob», wie Marina Müller, die derzeitige Co-Präsidentin betont. Nach einem langen Arbeitstag engagieren sich die Helfer\*innen am Abend im Speak-Out, schleppen die Einkäufe, kochen und putzen und kommen schliesslich erst spät am Abend nach Hause. Das Team ist an den Kochabenden daher um jede Hilfe froh. Wo es geht, helfen die Benutzer\*innen auch mit oder werden bei Bedarf eingespannt. So finden sich beispielsweise vor dem Essen einige in

### NIEDERSCHWELIGE TREFFPUNKTE IN ZÜRICH

Der Verein stellt mit seinem Engagement nicht nur eine warme Mahlzeit, sondern vor allem auch Raum und Zeit für die gesellschaftliche Integration zur Verfügung und wirkt damit der sozialen Isolation entgegen. Er ergänzt damit seit Jahrzehnten die weiteren regelmässigen niederschwelligen Treffpunkte, die in der Stadt Zürich für Menschen am Rande der Gesellschaft existieren. Zu nennen sind hier beispielsweise das Café Yucca (unweit vom Speak-Out entfernt), der Brot-Egge, das Chrischtehüsli, das Gassencafé Suneboge und die Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Suneboge. An diesen Orten der sozialen Partizipation erfahren die Menschen Annahme und Würde, werden wertgeschätzt und akzeptiert, wie sie sind. Sie fördern ihre Integration, sichern ihr Überleben, versorgen sie mit Kleidung, Dusch- und Waschmöglichkeiten und bieten zum Teil niederschwellige Arbeitsmöglichkeiten an, mit denen auch eine gewisse Tagesstruktur erreicht werden kann. Das Angebot ist breitgefächert. Das Speak-Out ist seit Jahren ein wichtiger Teil davon.

der Küche ein, um beim Rüsten mitzuhelfen oder die Salatsauce zuzubereiten. An gewissen Abenden ist die Salatsauce ein Streitpunkt: Manche mögen sie cremig, andere wollen sie mit viel Mayo, einige nur mit Öl und Essig. Einzelne bevorzugen gar keine Sauce. Irgendwie wird dann immer ein Kompromiss gefunden, wie bei vielem im Speak-Out. Ab 20 Uhr gibt es Essen: Salat, Hauptspeise und – wenn das Geld reicht – ein Dessert. Für einige Benutzer\*innen ist diese Mahlzeit die einzige des ganzen Tages.

Neben dem traditionellen zeitlich geregelten Ablauf gibt es im Speak-Out bestimmte Regeln, an die sich alle halten müssen: kein Konsum von Alkohol und illegalen Drogen, keine Gewalt (auch nicht

\* Maria ist während der Finalisierung der Geschichte leider verstorben. Siehe auch «Nachtrag des Vorstandes» auf S. 34.

## DAS SPEAK-OUT HEUTE

verbaler Art). Rassistisches und sexistisches Verhalten sowie Diskriminierungen aller Art sind ebenfalls verboten und seit dem 1. Mai 2016 ist das Rauchen in allen Räumen untersagt. Wer die Regeln missachtet, muss mit einer Wegweisung aus den Räumlichkeiten oder einem Hausverbot rechnen. Es liegt dabei immer im Ermessen des jeweiligen Koch-Teams, ob ein Hausverbot ausgesprochen wird und für wie lange es gelten soll. In der Regel gilt es für einen Monat. Zu Hausverboten kommt es ca. zwei bis drei Mal im Jahr. Wenn die Situation zu eskalieren droht, kann das Team die «sip züri» (Sozialarbeiter\*innen der Sicherheit, Intervention, Prävention) um Unterstützung bitten, im Notfall wird die Polizei gerufen. Zum Glück sind das sehr seltene Ausnahmefälle.

Zum Schluss kehrt jeweils etwas Ruhe ein, die Hektik der Essensausgabe nimmt langsam ab, es dampfen die Kaffeetassen, einige sitzen noch vor dem Fernseher im Nebenzimmer. In der Küche wird gemeinsam mit den Benutzer\*innen aufgeräumt. Das Geschirr muss von allen vorgespült werden, bevor es in der Geschirrspülmaschine landet: eine weitere Regel, die allen neuen kommuniziert wird. Meist klappt das ganz gut. «Früher haben wir ab und zu noch ein Spiel gespielt», erinnern sich zuweilen einzelne Benutzer\*innen. Heute hat es meist zu viele Menschen und das Koch-

Mit dem Kalender hat der Verein den Überblick über die Benutzerszahlen und die gekochten Menüs. Auf dem Bild ist der November 2014 zu sehen. (Vereinsunterlagen)

Team ist dementsprechend bis zum Schluss noch mit dem Aufräumen und Putzen beschäftigt. Dafür gibt es gelegentlich einen speziellen Spieleabend. Seit Jahrzehnten ist es im Verein nämlich üblich, den Benutzer\*innen neben dem Verpflegungsangebot auch einzelne Veranstaltungen oder Ausflüge anzubieten. Diese finden ungefähr drei Mal im Jahr statt und werden ebenfalls von Teammitgliedern organisiert.

Je nach finanzieller Lage ist es vielleicht etwas Kleineres wie ein Spiel- oder Filmabend, Minigolf, Bowling oder «Chlauhöck». Ab und zu liegt jedoch auch etwas Grösseres und Teureres drin, wie beispielsweise eine Zürichsee-Rundfahrt, eine Wochenendwanderung mit Übernachtung, ein Raclette-Abend, ein Zoobesuch oder ein Comedy-Abend im «Das Zelt». Die Liste der letzten Jahre ist vielseitig und ein fester Bestandteil im Speak-Out-Jahr. Für gewisse Ausflüge mussten in der Vergangenheit Depots von beispielsweise 20 Fr. hinterlegt werden, wenn man sich anmeldete. Dieses Geld bekam man am Ausflug selbst dann wieder zurück. Denn bei allen Angeboten melden sich häufig viel mehr Leute an, als schlussendlich erscheinen; oft kommen dafür spontan Personen, die sich nicht angemeldet haben. Die Aktivitäten werden von den Teilnehmer\*innen sehr geschätzt, was auch immer wieder an den jährlichen Benutzerversammlungen zum Ausdruck kommt. An diesen Treffen haben die Benutzer\*innen die Möglichkeit, sich zur Vereinsarbeit und ihrer Zufriedenheit zu äussern und aktiv Verbesserungsvorschläge einzubringen. Wie auch bei den Ausflügen ist es nur ein kleiner Teil der Benutzer\*innen, der sich hier einbringt.



Maria (rechts) bereitet Kaffee und Tee vor. (Foto: Marc Fritschi, 2019)

## DAS SPEAK-OUT HEUTE



Für die Benutzer\*innen war der Besuch im Zoo Zürich eine willkommene Abwechslung. (Foto: Fiona Schmidt, 2019)

Ausflüge und Aktivitäten mit Benutzer\*innen haben im Speak-Out seit Jahrzehnten Tradition. Ob Spielnachmittage, Wanderungen, Brunches, Raclette- oder Chlausabende – für alle ist etwas dabei. Die Angebote werden von den Teilnehmer\*innen immer sehr geschätzt und man spricht noch lange darüber. Eine Auswahl der letzten Jahrzehnte:

**RACLETTE-ESSEN**

**BESUCHE IM ZOO  
ZÜRICH**

**BOWLING**

**ROMMÉ-TURNIER**

**CHLAUSABENDE**

**BESUCH IM  
VERKEHRSHAUS**

**JUBILÄUMSFESTE UND  
BENEFIZKONZERTE**

Kleine Zürichsee-Rundfahrt

**MINIGOLF**

Kino- und Filmabende

**GRILLADEN**

**BRUNCHES**

Besuche im «Das Zelt»:  
Aufführung «Der beliebte  
Bruder» und Marco Rima Show

Dörflifest mit Disco

**NEUJAHRSFESTE**

**BADEPLAUSCH**

**SPIELEABENDE**

Wanderungen (Zürcher  
Oberland «Ghöch», Pfäffiker-  
see, Amdener Höhenweg,  
Mondwanderungen, Lägern,  
Alpstein (Hoher Kasten),  
Langenberg, Türlerseer, Kloster  
Fahr, über den Zugerberg nach  
Walchwil etc.)

Auch für Teammitglieder wurden in der Vergangenheit Angebote organisiert. Zum Beispiel: Thai Kochkurse mit Phat, Nothelferkurse, sip-Workshop, Raclette-Essen etc.

## AUSWAHL VON STATEMENTS AUS DEN PROTOKOLLEN DER BENUTZERVERSAMMLUNGEN\*

(2008) S. hat grosses Lob geäussert für unsere Arbeit, er findet das Team sehr gut. Diesem Lob schliessen sich R. und H. an. Gefreut haben sich alle über die Renovation und die Spülmaschine, die wir uns aus Spenden leisten konnten.

(2009) R. bedankt sich speziell für die jeweils gut erhaltenen mitgebrachten Kleider.

(2009) Alle schwärmen vom «Hammeressen Cordon-Bleu» vom 10. Februar 2009.

(2009) Es wurde bemängelt, dass das Koch-Team zu wenig nach Alkohol schaue, das Team solle besser kontrollieren und sich durchsetzen.

(2010) M. bringt Broschüren mit Übernachtungsmöglichkeiten für ausländische Obdachlose. Sie befinden sich im Küchenschrank im roten Ordner.

(2013) P. möchte, dass die Speak-Out-Regeln (kein Alkohol, keine Drogen, keine Gewalt, kein Rassismus) in mehreren Sprachen geschrieben werden. Er kümmert sich selbst darum und will Leute finden, die ihm dabei helfen.

(2013) S. möchte, dass D. nur in seinem eigenen Teller scharf würzt. Er findet das Essen hervorragend und schätzt es, dass es zum Dessert Früchte gibt und dass im Winter das Speak-Out am Sonntag offen hat.

(2013) S. schlägt vor, dass die Benutzer einmal etwas kochen und/oder etwas Kulturelles organisieren.

(2013) H. entschuldigt sich für die Verspätung. Er schätzt die Anlässe für die Benutzer sehr und wünscht sich wieder einen Raclette-Abend im Herbst.

(2013) K. findet das Speak-Out gut und ist hier zufrieden. Was ihn stört, ist das «Geschwafel» von C. (Benutzer)

(2015): Änderungswünsche der Benutzer\*innen: Menus seien den Yucca-Menus zu ähnlich. Froh, wenn es Fleisch gibt. Gepäck/Rucksäcke in Küche problematisch. Bitte besser darauf achten, dass alle Dessert bekommen. Teamler sollen in allen Räumen mehr Präsenz markieren etc.

(2016): J.P. ist skeptisch, ob das Rauchverbot klappt.

(2016) R. wünscht, dass von ihr aufgehängte Bilder nicht durch andere Benutzer abgehängt werden.

(2016): L. Essen ist gut bis sehr gut. Wünscht sich Handschuhe zum WC-Putzen.

(2016). B. wünscht sich Kuchen zum Kaffee, Team und Essen sind gut.

(2016): R. findet das Rauchverbot positiv, das Essen ist gut und abwechslungsreich, findet die Bilder nicht schlimm und man sollte nicht einfach Bilder von anderen abhängen.

(2017): H. kommt gerne, hat manchmal ein bisschen Angst bei Platzmangel, Piktogramme bei Hausordnung gewünscht.

(2017): B. fühlt sich wie bei Oma in der Küche, Mitschnippeln schön, Essen gesund und abwechslungsreich.

(2017): R. Respekt und Anstand sind wichtig, beruhigende Musik (Klassik) wäre gut, falls Hilfe benötigt wird, würde er helfen, ist dankbar.

(2018): I. bewundernswert, dass das Team freiwillig kocht, man soll zusammenhalten gegen Unruhestifter, SIP hat sich positiv ausgewirkt.

(2018): C. Bittet darum, das Geschirr und Besteck nicht ins Treppenhaus oder ganz hinauszunehmen

(2018): T. fühlt sich zu wenig ernst genommen.

(2018): M. Essen gleichmässig verteilen, nicht den einen mehr, den anderen weniger, Fisch wäre schön.

(2018): B. Filmdreh war schön. Schön, dass es vermehrt vegetarisch gibt.

(2018): L. gut und frisch gekocht, es gibt zu wenig Fleisch.

(2019): F. Der Respekt untereinander fehlt teilweise, manchmal auch dem Team gegenüber, Rucksäcke nicht in die Küche mitnehmen.

(2019): I. Das Essen ist fein, der Fernseher ist zu laut, es kommt gelegentlich zu Streitereien wegen einem Hund, der Hund ist allerdings nicht das Problem und auch sein Besitzer verhält sich korrekt.

(2019) R. empfindet Laptops in der Küche als störend.

(2019): L. Das Raclette im November war sehr fein, die Stimmung gut, Kompliment an die Organisation.

\* Auszüge zum Teil gekürzt und fürs bessere Verständnis ergänzt; Rechtschreibung angepasst

# ZUR GESCHICHTE

Von der Jugendberatungsstelle zum Gassentreffpunkt.

## STATUTEN DES CLUBS "SPEAK OUT"

### I Name, Sitz und Zweck

- Art. 1 Unter den Namen Club "Speak out" besteht ein Verein im Sinne von Art. 60ff ZGB mit Sitz in Zürich.
- Art. 2 Der Club hat den Zweck, verzweifelten, bedrängten oder nutzlosen Jugendlichen Hilfe zu leisten. In erster Linie erstrebt er die Schaffung und Führung eines Lokals, welches als Aufenthalts- und Beratungsstelle dienen soll. Die Verwirklichung weiterer Projekte ist dabei nicht ausgeschlossen. Der Club ist konfessionell, politisch und weltanschaulich unabhängig und neutral.

### II Mitgliedschaft

- Art. 3 Die Mitglieder werden durch den Vorstand aufgenommen. Austritt ist auf Ende des laufenden Geschäftsjahres möglich. Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.
- Art. 4 Ein Ausschluss kann durch den Vorstand erfolgen.
- Art. 5 Ein allfälliger Mitgliederbeitrag muss durch die Generalversammlung beschlossen werden.

### III Organe

- Art. 6 Die Organe des Clubs sind:

- die Generalversammlung (GV)
- der Vorstand
- die Rechnungsrevisoren

#### a) Die Generalversammlung

- Art. 7 Die Mitglieder versammeln sich einmal jährlich zur ordentlichen Generalversammlung. Eine ausserordentliche Generalversammlung kann vom Vorstand oder muss auf Verlangen eines Fünftels der Mitglieder einberufen werden.

- Art. 8 Die GV ist das oberste Organ des Clubs. Sie beschliesst über folgende Angelegenheiten:

- Genehmigung des Jahresberichts und der Jahresrechnung
- Wahl des Präsidenten, der übrigen Vorstandmitglieder und der Rechnungsrevisoren für eine Amtsdauer von einem Jahr; Wiederwahl ist zulässig.
- Beschlussfassung über Anträge einzelner Mitglieder, sofern sie nicht bereits vom Vorstand angenommen sind.
- vgl. Art. 5 und 11 ff.

Alle übrigen Aufgaben fallen dem Vorstand zu.

- Art. 9 In der GV entscheidet das absolute Mehr der anwesenden Mitglieder. Dagegen ist zur Statutenänderung oder Auflösung des Vereins die Zustimmung von 3/4 der anwesenden Mitglieder notwendig.

#### b) Vorstand

- Art. 10 Der Vorstand besteht aus 3 bis 11 Mitgliedern. Mit Ausnahme des Präsidenten konstituiert er sich selbst. Er ist für die Geschäfte und Aufgaben des Clubs zuständig und verantwortlich. Er kann dabei für einzelne Aufgaben Ausschüsse einsetzen.

#### c) Die Rechnungsrevisoren

- Art. 11 Die beiden Rechnungsrevisoren prüfen die Rechnungsführung und die Jahresrechnung. Sie erstatten der GV schriftlichen Bericht.

### IV Finanzen

- Art. 12 Der Vorstand ist für die Beschaffung der finanziellen Mittel zuständig. Mitgliederbeiträge vgl. Art. 5.

### V Statutenänderungen

- Art. 13 Statutenänderungen können nur auf Antrag des Vorstands oder von mindestens einem Fünftel der Mitglieder der GV zur Beschlussfassung vorgelegt werden.

### VI Auflösung

- Art. 14 Der Club kann durch die GV aufgelöst werden. Ein allfällig verbleibendes Clubvermögen ist an eine Institution mit ähnlicher Zweckbestimmung zu übergeben.

Beschlossen an der konstituierenden GV in Zürich am 22. Mai 1969

Der Präsident: Peter C. Meyer  
Die Aktuarin: Gaby Bels

---

# «JUGENDLICHE HELFEN JUGENDLICHEN»

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

**A**n der Fortunagasse 26 in Zürich klingelte 1970 das Telefon. Am anderen Ende ein verzweifelter Jugendlicher, der anonym bleiben wollte und unter der Nummer 27 93 77 um Rat fragte. Er habe Selbstmordgedanken und Probleme mit den Eltern. «Willst du mal bei uns vorbeikommen?», fragten ihn die Freiwilligen vom Speak-Out, die an diesem Abend das Telefon in der Telefonzentrale des Vereins, ein kleines Büro in einer Privatwohnung, hüteten. Der Lehrling wohnte nicht in Zürich, suchte das Speak-Out jedoch in den kommenden Wochen an einem freien Tag tatsächlich auf. In einem zweistündigen ersten Gespräch schilderte er den Betreuern seine Situation – er hätte keine Freunde, Konflikte mit den Eltern und seinem Lehrmeister. Mit Ärzten und Pfarrern hatte er in der Vergangenheit in den vielen Heimen, in denen er zeitweise untergebracht worden war, schlechte Erfahrungen gemacht. Auch aus dieser Erfahrung heraus wollte er mit Fachleuten nicht das Geringste zu tun haben. Die Gespräche zogen sich über mehrere Wochen hin. Das Speak-Out war für den Hilfesuchenden eine wichtige Anlaufstelle. Ratschläge zu geben, davor hüteten sich die Freiwilligen. Vielmehr wollten sie die Jugendlichen auf ihrem Weg zur Eigeninitiative begleiten. Im Fall dieses anonymen Anrufers ist das gelungen. Er wechselte die Lehre und kam mit den Eltern wieder ins Gespräch.

Solche Hilfestellungen prägten die Anfangszeit des Vereins. «Der Club hat den Zweck, verzweifelten, bedrängten oder mutlosen Jugendlichen Hilfe zu leisten.» So wurde es am 22. Mai 1969 an der konstituierenden Generalversammlung in Zürich beschlossen. Die Geschichte des Vereins beginnt jedoch schon einige Monate früher, nämlich bereits Ende 1967. Eine Gruppe von befreundeten ehemaligen Schülern aus dem Gymnasium Freuden-

berg Zürich schloss sich damals zusammen, um ein Notfalltelefon für hilfesuchende, suizidgefährdete Jugendliche unter dem Slogan «Jugendliche helfen Jugendlichen» einzurichten. Über Weihnachten und Neujahr wurde das erste Notfalltelefon bei einer Privatperson in Betrieb genommen, da gerade in dieser Zeit die Suizidrate jeweils erhöht war, wie Heinrich Bösch berichtet. Um auf die Aktion aufmerksam zu machen, wurden kleine Flyer gestaltet und im Bekanntenkreis sowie in verschiedenen Kneipen der Stadt verteilt. Die Freunde warteten schliesslich vor dem Telefon, doch niemand rief an. Kontakt zu Jugendlichen aufzubauen, die Hilfe brauchten, gestaltete sich schwieriger als gedacht. «Wir besuchten zu Beginn die Beizen der Stadt und überlegten bei jeder Person, ob das jemand sein könnte, der unsere Hilfe braucht», erinnert sich Bösch, der damals als Primarlehrer tätig war und an der Uni Psychologie studierte. «Aus der heutigen Sicht scheint mir das irgendwie ziemlich unbedarft, irgendwie naiv.» Die Initiative wurde zu kurzfristig geplant. Von diesen ersten Erfahrungen liess man sich jedoch nicht entmutigen. Über Weihnachten und Neujahr 1968/69 richteten die Studenten erneut – dieses Mal in Zusammenarbeit mit der Jugendzeitung «Diskurs» und der Dargebotenen Hand – eine Hilfestelle für Jugendliche ein. Als Kontaktstelle diente das Büro der Dargebotenen Hand an der Hotzstrasse 56. Sie blieb vom 20. Dezember bis zum 3. Januar durchgehend geöffnet. Von diesem Angebot wurde allerdings ebenfalls kaum Gebrauch gemacht.

### **Wissens- und Netzwerkaufbau**

Diese ersten Aktionen, die anfangs bei der Zürcher Jugend keinen Anklang fanden, wurden von einem eindeutig studentischen Milieu getragen. Diese Erfahrungen führten in der Gruppe, die damals ungefähr 10 Personen umfasste, zu intensiven Überlegungen, was verbessert werden

könnte. Bösch berichtet: «Wir waren alle völlige Laien und wussten nicht, wie man ein Gespräch mit Hilfesuchenden überhaupt führen sollte, was im Notfall zu tun ist. Wir hatten einfach unseren guten Willen und unglaublich viel Motivation.» Man wollte aktiv etwas für die Jugendlichen tun, traute sich aber noch nicht an die grosse Öffentlichkeit. Sie wollten sich als Gruppe zuerst professionell weiterbilden und sich auf theoretischer Ebene mit der Problematik auseinandersetzen. Früh entstand daher der Gedanke, dass man Kontakte zu Fachleuten knüpfen müsse. Ein kleines professionelles Netzwerk aus Juristen, Ärzten, Psychiatern, Seelsorgern und Sozialarbeitern wurde aufgebaut, an welche die hilfesuchenden Jugendlichen später bei Bedarf – und nur mit ausdrücklicher Zustimmung der Jugendlichen selbst – weiterverwiesen werden konnten. Fachleute wurden auch für Referate und Gespräche eingeladen. Dieser Wissens- und Kontaktaufbau prägte die ersten Monate. «Im ganzen Jahr 1969 wurde keine direkte praktische Arbeit geleistet», ist im Jahresbericht 1969 zu lesen.

Man sprach aber nicht nur mit Fachleuten, früh wurde auch Kontakt zu den Behörden (Jugendamt und Vormundschaft) aufgenommen und Gespräche mit Mitarbeitenden des Mitternachtsfoyers der Stadtmission, der Telefonseelsorge sowie mit verschiedenen Pfarrern in der Region geführt. Dass ein Bedürfnis für eine Jugendberatungsstelle vorhanden war, hat sich auch in diesen Gesprächen klar gezeigt. Mittlerweile nannte sich die Gruppe Speak-Out, am 22. Mai 1969 konstituierte sie sich als Verein. Ein rein formal-juristischer Akt, der für die effektive Struktur, die möglichst flexibel sein sollte, keine Bedeutung hatte.

In den ersten Monaten wurde jedoch nicht nur sehr viel Zeit in die Netzwerkarbeit investiert, der Blick wurde auch be-

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

wusst gegen «innen» gerichtet. Es wurde grosser Wert auf die inneren Prozesse der Gruppe gelegt, um sich besser kennenzulernen und das soziale Bewusstsein der Mitglieder zu stärken. Um den Teambildungsprozess noch weiter voranzutreiben, engagierte die Gruppe beispielsweise einen Schweizer Theaterschauspieler\*. «Wir verbrachten mit ihm in Mammern am Bodensee ein Wochenende und er machte uns Mut, nun einfach zu starten und Erfahrungen zu sammeln. Als wir zurückkamen, waren wir motivierter denn je. Er spielte eine grosse Rolle für unser Vorankommen, unsere Gruppenmotivation», so Bösch. Getraute sich die Gruppe 1969 noch nicht, die Beratungstätigkeit aufzunehmen, so konnte der Verein durch ihn die letzten Zweifel ausräumen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1970 setzte sich das Weiterbildungsbedürfnis zunächst fort. Wöchentlich trafen sich die Teammitglieder zum Austausch mit Referenten, lasen Bücher, z.B. über Psychologie, und diskutierten diese gemeinsam. In den Lokalen des Niederdorfs versuchten sie erneut, mit Jugendlichen in Kontakt zu kommen, um etwas über deren Probleme und Schwierigkeiten zu erfahren. Ohne Erfolg. Viele waren nur schwer ansprechbar oder nicht bereit, ihre persönlichen Probleme mit den Speak-Out-Mitgliedern zu besprechen. Wie konnte also der Kontakt zu den Hilfesuchenden am besten hergestellt werden? Diese Frage beschäftigte die Gruppe besonders zu Beginn. In dieser Anfangszeit kam beispielsweise auch die Idee auf, ein Lokal mit Diskothek zu betreiben, wo sich Erstkontakte anonym und zwanglos hätten ergeben können. Die Idee wurde bald wieder verworfen.

### BETREUUNG 3

R.M., 22, weiblich, Hilfsarbeiterin.

Geringe Schulbildung (Spezialklasse), Eltern geschieden, wohnt bei der Mutter. Längere Aufenthalte in Erziehungsanstalt (Aggressive Reaktionen gegenüber Lehrmeisterin) und Burghölzli, enorme Kontaktarmut (einzige vertraute Person: Mutter), verschiedene Suizidversuche, unbefriedigende häusliche Situation (u.a. starke Eifersucht dem Freund der Mutter gegenüber)

Einsatz Speak out: Intensiver persönlicher Kontakt, anfangs nur durch ein männliches, dann auch durch ein weibliches Mitglied des Speak out, gemeinsame Suche nach Alternativen zum bisher geführten Leben, Teilnahme an ihren Problemen (Briefwechsel, Besuche im Spital, zu Hausen), Diskussion mit Psychiater, der R. vom Burghölzli her kennt: Analyse trotz Neurose nicht sinnvoll, Hauptbemühen: Aufbau von Kontakten mit Menschen, die R. entsprechen.

*Im Frühling 1970 betreute das Speak-Out u.a. Jugendliche, die dem Verein von der Dargebotenen Hand zugewiesen wurden. Die Betreuer\*innen dokumentierten die Einsätze. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 201.89.1, Mappe 6)*

### Die ersten «offiziellen» Beratungen und strukturelle Weichenstellungen

Im Frühling 1970 übergab die Dargebotene Hand dem Speak-Out erstmals die Betreuung von zwei Mädchen, je ein Mitglied stand diesen jederzeit zur Verfügung und beriet sie bei wichtigen Entscheidungen. Dies waren die ersten «offiziellen» Erfahrungen des Vereins in der Beratungstätigkeit. Ab dem 17. August 1970 wurde schliesslich jeweils von 18–20 Uhr bei Marc Lenzlinger an der eingangs erwähnten Fortunagasse 26 ein Telefondienst eingerichtet. Das Zimmer hatte bereits als Sitzungszimmer gedient, nun

wurde es zur Speak-Out-Zentrale mit Telefon umfunktioniert. Mit handgemalten Plakaten in Schulen, Zeitungsartikeln und mit einem kurzen Radiohinweis wurde auf diese neue Beratungsstelle aufmerksam gemacht. Auf die Radiosendung hin meldeten sich beim Speak-Out neue Helfer\*innen und einzelne Hilfesuchende. Der Jahresbericht 1970 dokumentiert, dass von August bis Oktober jedoch «nur wenige Anrufe» kamen. Das Angebot war noch zu unbekannt. So blieb dem Verein genügend Zeit, sich strukturell neu auszurichten. Während einer Intensivwoche im Oktober wurden 7 Arbeitsgruppen gebildet:

\* Der Name des Schauspielers konnte während der Recherche nicht ausfindig gemacht werden.

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

- Die *Informationsgruppe* hatte die Aufgabe, Informationen aus Büchern, Zeitungen und von Fachleuten den anderen Mitgliedern thematisch geordnet zur Verfügung zu stellen. Ein Archiv und eine Bibliothek wurden aufgebaut. Über folgende Themengebiete wurden Informationen gesammelt: Erziehung, Familie, Sexualität, Freundschaft, Freizeit, Rauschmittel, Beruf, Wissenschaften, Kultur, Schule, Ausbildung, Militär, Fürsorge, Heime, Strafvollzug, Anstalten, Politik, Staatsrecht, Kirche und Buchbesprechungen.
- Die *Gruppierungsgruppe* sollte Jugendgruppen finden, wo hilfeschende Jugendliche integriert werden könnten.
- Eine Gruppe, die geeignete *Fachleute* für eine Zusammenarbeit aufspürte (wenn möglich ohne Honorar).
- Die *Schulungsgruppe* sollte andere Mitglieder mit Referaten über wichtige Themen orientieren und dem Team interne Ideen und Ereignisse mitteilen.
- Die *Propagandagruppe* hatte die Aufgabe, das Speak-Out bekannt zu machen.
- Die *Finanzgruppe* suchte Gönner\*innen, die das Speak-Out finanziell unterstützen wollten und informierte diese über die Vereinsarbeit.
- Die *Betreuungsgruppe* leistete Präsenz während des Telefonfestes zwischen 18 und 20 Uhr und befasste sich allgemein mit Problemen, die mit der Betreuung zusammenhingen.

Die ganze Organisation wurde auf der strukturellen Ebene professionalisiert. Neue Mitglieder sollten sich erst in den Arbeitsgruppen unter Beweis stellen, bevor sie sich an den Betreuungen beteiligen konnten.

### Die Initialzündung für den Verein – das Experiment Lindenhofbunker

Wie in der Einleitung erwähnt, muss der Verein vor allem auch im Lichte der Jugendbewegung und ihrer Forderung nach AJZ gesehen werden. Bereits Ende der 30er-Jahre hatte es erste Vorstösse für ein Jugendhaus in Zürich gegeben und 1960, zur Zeit der «Halbstarke»-Szene, übergab die Stadt das Drahtschmidli (heute Dynamo) dem Verein Zürcher Jugendhaus (VZJ) zum Betrieb eines

provisorischen Jugendtreffpunkts. In der Wahrnehmung vieler handelte es sich dabei jedoch eher um eine Erziehungsanstalt, die als Freizeitangebot getarnt war. Viele Jugendliche forderten aber kulturelle Freiräume und Orte, die sie selbst verwalten konnten und die vor allem auch mehr Platz boten – beispielsweise für Konzerte oder sonstige Veranstaltungen. Diese Forderungen nach einem AJZ verstummten auch nicht nach dem Globuskrawall, dem Auftakt der 68er-Bewegung in der Schweiz. Sie wurden immer lauter. Im August 1968 wurde in Zürich eine «Externe Kommission für Jugendfragen» gebildet zur Erleichterung des Kontaktes zwischen der Stadt Zürich und der Jugend. Umfragen der Kommission unter allen Jugendgruppen und -organisationen offenbarten im Februar 1969 die Vielfalt der Wünsche bezüglich Form und Betrieb eines städtischen Jugendzentrums.

Die Mitglieder des Speak-Out erfuhren in den folgenden Monaten von einem geplanten Jugendzentrum im Lindenhofbunker (heute Parkhaus Urania), einem Luftschutzbunker aus dem Zweiten Weltkrieg, und beteiligten sich bereits 1969 an den Vorgesprächen. Anfangs August 1970 wurden schliesslich zwei Mitglieder des Speak-Out ins Bunkerkomitee gewählt. Der Verein verfolgte das Ziel, im Bunker einen Raum als Kontaktstelle zu erhalten.

Das Experiment Lindenhofbunker, das erste von der Stadt tolerierte Autonome Jugendzentrum, wurde schliesslich am 30. Oktober 1970 eröffnet. Am dreitägigen Eröffnungsfest wurde der von der Stadt der Jugend zur Selbstverwaltung übergebene Bunker mit Tanz, Theater und verschiedenen Filmvorführungen feierlich eingeweiht. Für die musikalische Unterhaltung sorgten im untersten Stock unter anderem Guru Guru, Tony Vescoli und Krokodil. An die turbulenten und steinigen Anfänge erinnerten im zweiten Stock Filme wie «Krawall» von Jürg Hassler. Im dritten Stock wurde ein Kindergarten eingerichtet, damit auch junge Eltern am Fest teilnehmen konnten. Und am Eingang befand sich eine Informationsstelle, die den Besucher\*innen das Zurechtfin-

den in den unterirdischen Gängen ermöglichen sollte. Die Wände des Bunkers, vor allem der rund 80 Meter lange Zugangstunnel, waren schon nach kurzer Zeit bunt bemalt und mit verschiedensten Zitaten beschrieben. Bereits am ersten Tag wurde «der Untergrund» von über 2000 Jugendlichen besucht. Ein fast nicht mehr zu bewältigender Andrang. Der Bunker war zu klein, die Lüftung ungenügend und es fehlte das Tageslicht. Diese Kritik wurde schon am ersten Wochenende von verschiedenster Seite geäussert. So konnte man zum Beispiel auf der «Wandzeitung» lesen: «Wir danken dem Stadtrat, der uns in grosszügiger Weise für jeden Jugendlichen (16–28 Jahre), der in der Stadt lebt, 36 qcm Jugendhaus-Fläche zur Verfügung gestellt hat.» (TA vom 2.11.1970) Der Bunker war ungeeignet, die Forderung der Jugend nach einer autonomen Begegnungsstätte und einem Diskussionszentrum zu erfüllen.

In den dreizehn Tagen nach der Eröffnung besuchten rund 15 000 Menschen das AJZ. Darunter viele von Zuhause ausgerissene Jugendliche «auf der Kurve», die im Zentrum Unterschlupf suchten. Im Bunker trat damit auch das gebündelt und auf engstem Raum konzentriert ans Tageslicht, was bis dahin weitgehend von der Gesellschaft vernachlässigt worden war: die vielfältigen und komplexen psychischen, sozialen und körperlichen Leiden einer Jugend. Die Probleme reichten von Auseinandersetzungen mit Eltern, Vorgesetzten und Behörden, über Beziehungsprobleme bis hin zu Drogenproblemen, die vor allem auch im Zusammenhang mit dem Auftauchen neuer harter Drogen wie Heroin gesehen werden müssen. Der Drogenkonsum befeuerte bei vielen zudem weitere, neue Probleme. Für einige von Zuhause ausgerissene Jugendliche war der Bunker zum Wohnsitz geworden. Der Lindenhofbunker bot vielen eine ungestörte Atmosphäre und eine Zuflucht zu Gleichgesinnten.

### Das Speak-Out im «Untergrund»

Dem Speak-Out wurde im obersten Stock des Bunkers ein Raum zur Verfügung gestellt, wo Jugendliche zwischen 18 und ca. 2 Uhr morgens jemanden aus der Betreu-

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE



Der Speak-Out-Raum im Autonomen Jugendzentrum (unser Bild) dient nicht nur für persönliche Gespräche; neben Tisch und Stühlen liegen Matratzen am Boden, auf denen schon einige »Rauschmittelkranke« gepflegt werden mussten.

Photo: Willy Spittler

Elsi Reimann (Foto) betreut hilfesuchende Jugendliche im Speak-Out-Raum im Lindenhofbunker. (Ausschnitt mit Bild aus dem Tages-Anzeiger, 2. Dezember 1970, S. 51)

ungsgruppe antreffen konnten. Im Dezember wurde die Präsenzzeit zur Entlastung des Betreuungsteams verkürzt. Der Speak-Out-Raum diente mit seinen Tischen und Stühlen nicht nur für persönliche Gespräche, es standen auch Matratzen zur Verfügung, auf denen Rauschmittelsüchtige gepflegt und begleitet wurden. Elsi Reimann (ehem. Emmenegger), die bereits vor der Bunkereröffnung zum Verein gestossen war, erinnert sich, wie sie im Bunker Tag und Nacht beispielsweise «Stockbetrunkenen», obdachlose Alkoholiker, Jugendliche auf «Horrortrips» oder Mädchen mit Selbstmordgedanken begleitete, zwischen Jugendlichen und Eltern vermittelte und sich um Jugendliche kümmerte, die aus Heimen ausgebrochen waren. «Ich hatte

eigentlich null Erfahrung auf dem Gebiet und handelte jeweils einfach aus dem Gefühl heraus, was in der jeweiligen Situation das Beste sein könnte; das konnte vom Gesprächsführen, Kotzkesselreichen bis zum Ambulanz-rufen umfassen.»

Das Speak-Out zählte in dieser Zeit rund 25 Mitglieder, alle im Alter zwischen 18 und 24 Jahren, darunter vor allem Student\*innen, Lehrer\*innen, Sozialarbeiter\*innen, Lehrlinge und Schüler\*innen. Während der Zeit im Bunker wuchs das Team auf ca. 50 Personen an. Einmal in der Woche trafen sich die Mitglieder zu einer Vollversammlung und zusätzlich in den jeweiligen Arbeitsgruppen. Die Beratungstätigkeit wurde, wenn möglich, nicht von einzelnen

Vereinsmitgliedern übernommen, sondern von einem Team erbracht und getragen. Die Probleme der Hilfesuchenden wurden mit ihnen in der Gruppe besprochen. Vereinzelt berieten sie in Einzelgesprächen, der Betreuer oder die Betreuerin blieb dabei aber in engem Kontakt mit der Gruppe. Die Begleitung und Betreuung der Jugendlichen konnten in einigen Fällen nur von kurzer Dauer und nach einem Gespräch bereits erledigt sein, oder sich sogar über mehrere Monate hinziehen. Es war ein Ziel, mit diesen Gesprächen und Diskussionen in der Gruppe den Kontakt aufrechtzuerhalten. Gruppenbetreuung und therapeutische Gespräche konnten sehr viele Jugendliche wohl vor unvernünftigen Kurzschlussreaktionen bewahren.

Für diese anspruchsvolle Arbeit war es sicher von Vorteil, dass der Verein mittlerweile bereits über ein breites Netzwerk an professionellen Fachleuten verfügte, die ihn in seiner Arbeit unterstützten und bei Bedarf beigezogen werden konnten. Einer dieser Fachleute, die täglich im Bunker ein und aus gingen, um zu helfen und vermittelnd einzugreifen, war der Zürcher Psychiater Berthold Rothschild. Über das Speak-Out wurden ihm täglich mehrere Fälle zugewiesen, vor allem, weil er sich schon vor der Bunkereröffnung mit drogengefährdeten Jugendlichen befasst und sich für sie engagiert hatte. Er stand für Konsultationen zur Verfügung, was ihm in der Presse bald den Namen «Untergrund-» oder «Bunkerpsychiater» einbrachte. Rothschild berichtet über eine Häufung von «schlechten Trips», d.h. pathologische Erscheinungen nach Drogen- und Alkoholkonsum, besonders an Wochenenden. Hier musste Erste Hilfe und Betreuung geleistet werden. Allgemeine medizinische Probleme wurden anderen Experten zugewiesen, nicht Rothschild. Juristische Fragen zivilrechtlicher, seltener strafrechtlicher Natur, wurden an ausgewählte Juristen weitergegeben. «Immer wieder war ich erstaunt, wie sachlich und ruhig die Verantwortlichen sich einschalteten und auch eventuelle Nachbetreuungen übernahmen», berichtet Rothschild in seinem Beitrag im Buch «Der Bunker von Zürich» (1972). Im Speak-Out-

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

Raum wurde ihm zufolge mit «unglaublicher Geduld» Betreuungsarbeit geleistet. Gemäss Rothschild wurden die Sozial- und Selbsthilfeorganisationen der Jugendlichen, wozu auch das Speak-Out zu zählen ist, von den damaligen Behörden und der Öffentlichkeit zu wenig gewürdigt.

Fachleute und Behörden wurden vom Speak-Out nur mit ausdrücklicher Genehmigung der ratsuchenden Jugendlichen kontaktiert. So schrieb bereits im Dezember 1970 der Tages-Anzeiger, dass diese «konsequente Diskretion» es dem Club ermöglichte, «einen wirklich unabhängigen «Samariterdienst zwischen den Fronten» zu leisten. Eine Vermittlerrolle nahm der Verein auch zwischen Eltern und Jugendlichen ein: Nicht selten vermittelten sie Begegnungen zwischen ihnen.

Das Speak-Out verhielt sich politisch neutral. Innerhalb der Bunkergemeinschaft waren dem Speak-Out nicht immer alle wohlgesinnt und stellten die politisch unabhängige Arbeit des Vereins zeitweise sogar in Frage. So stellte André Chansons an der Vollversammlung vom 24. November 1970 nach den Komitee-Wahlen den Antrag, dass der Speak-Out-Raum im obersten Bunkergeschoss den «Rockers» zu übergeben sei. Im bisherigen «Sanitätszimmer» sollte ein «Sozialistisches Zentrum» eingerichtet werden, wo der eigentlich politisch unabhängige Verein mit «den Linken» zusammenarbeiten sollte, wie der Tages-Anzeiger berichtete. Der Antrag wurde zwar angenommen, man gelangte jedoch in der Folge zur Einsicht, dass das Speak-Out den Raum behalten konnte.

### **Ein zeitintensives Engagement, das «an die Substanz» ging**

Die Arbeit der Vereinsmitglieder war äusserst zeitintensiv und verlangte den Jugendlichen einiges ab. Ein Engagement, welches gemäss Heinrich Bösch «sehr an die Substanz» ging. Dies bestätigt auch Elsi Reimann. Gestaltete es sich zu Beginn der Vereinsgeschichte schwierig, den Kontakt zu hilfeschuchenden Jugendlichen aufzubauen, so war die Situation nun eine gänzlich andere. Die im Bunker arbeitenden Be-

treuer\*innen waren bald völlig überlastet, übermüdet und, wie der Jahresbericht 1970 schildert, «z.T. kaum mehr ansprechbar». Auch Oskar Ruf beschreibt im Buch «Der Bunker von Zürich», dass die Betreuungsarbeit im Bunker Einzelnen über den Kopf gewachsen sei. «Es gab im Bunker Jugendliche, deren Probleme dem Betreuer eine derartige Last wurden, dass er dem «Fall» nicht gewachsen war.» Es geschah gemäss Ruf häufig, dass sich die Betreuer\*innen mit den Problemen der Hilfeschuchenden identifizierten, sie wurden quasi zu Mitleidenden. «Weil viele Speak-[O]ut-Betreuer sich als Mitleidende fühlten, war ihre Kraft zur helfenden Betreuung bald erschöpft. Die Last des anderen wird zur eigenen Last und verunmöglicht jede Hilfe.» Ruf, der damals in einer freien psychologischen Praxis in Zürich arbeitete und gelegentlich auch von Jugendlichen aus dem Bunker aufgesucht wurde, leitete gemeinsam mit seiner Frau sogenannte Selbsterfahrungsgruppen für Betreuer\*innen des Vereins. Denn durch die Belastungssituationen zeigten sich auch Konflikte innerhalb der Gruppe deutlicher – beispielsweise Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Aufgabenverteilung, dem individuellen Einsatz und der Führung von neuen Mitgliedern. Die Gruppe wollte sich daher mithilfe eines Therapeuten selbst tiefgehender kennen- und auch verstehen lernen, um der Arbeit als Betreuer\*innen besser gewachsen zu sein. Dabei zeigte sich, dass einzelne Mitglieder damals der Ansicht waren, dass nur Jugendliche Jugendlichen helfen könnten, weil sie fähig seien, sich mit ihresgleichen zu identifizieren. Andere gaben an, Betreuer\*in zu sein, um damit ihren eigenen Problemen auszuweichen. Dieses Spannungsfeld ist in der frühen Geschichte des Speak-Out immer wieder anzutreffen. Die Gruppeneinheit und die Beziehungen zueinander konnten durch diese Arbeit in den Selbsterfahrungsgruppen gestärkt werden.

### **Das Experiment Lindenhofbunker geht zu Ende – das Speak-Out überlebt**

Verkündete die Bunkerjugend noch an Silvester 1970 die «Autonome Republik Bunker», ein Freistaat ausserhalb der kapita-

listischen Gesellschaft, so nahm das Experiment bereits wenige Tage später ein jähes Ende. Die Polizei umstellte am 6. Januar 1971 das Gebäude, am 18. Januar wurde der Bunker schliesslich vollständig geräumt. Der Wunsch nach einem AJZ blieb jedoch bestehen und wurde zu Beginn der 80er-Jahre nochmals zum Katalysator einer Zürcher Jugendbewegung.

Im Zuge der heftigen Diskussionen rund um den Bunker in der Öffentlichkeit und in der Presse, wurde auch die Arbeit des Speak-Out bekannt und besprochen. In vielen Zeitungsartikeln wurde die Arbeit des Vereins gelobt, oft gar als das einzig Positive im Bunker dargestellt. In der Folge wurden auch von der Stadt und dem Kanton Hilfestellungen eingerichtet, bei denen der Verein eine zentrale Rolle spielte und gar als Initialzündler gelten kann. So ging beispielsweise das Wohlfahrtsamt der Stadt Zürich auf den Vorschlag des Speak-Out ein, eine Beratungsstelle für Jugendliche mit vollamtlich arbeitenden Personen einzurichten. Die Leitung wurde Werner Käser übertragen, der vom Verein vorgeschlagenen worden war. Nach Bunkerschluss wurde diese städtische Jugendberatungsstelle weitergeführt und eine zweite vollamtliche Mitarbeiterin aus dem Speak-Out rekrutiert. Für die spezifischen Probleme der Drogenabhängigen schuf der Kanton das Drop-in, mit dem das Speak-Out in den folgenden Jahren immer wieder eng zusammenarbeitete. Als Folge der Schliessung des Bunkers musste die Stadt ausserdem eine Notschlafstelle im Oberdorf ein-

### **DAS DROP-IN**

Aufgrund der massiven Zunahme des Drogenkonsums eröffnete die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich im Dezember 1970 unter dem Namen «Drop-in» an der Herman-Greulich-Strasse 70 (Kreis 4) eine erste psychiatrische Beratungsstelle für Jugend- und Drogenprobleme. Bereits im August 1971 nimmt ein zweites Drop-in an der Höschgasse die Arbeit auf.

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

**«Viele erkennen [...], dass sie eigentlich den hohen Anforderungen einer alternativen Sozialarbeit noch nicht gewachsen sind. Sie haben aber in unserer Jugendberatungsstelle die Notwendigkeit einer solchen Arbeit eingesehen [...]. Eine kleinere Gruppe hat zudem im Bunker die Motivation zur konsequenten beruflichen und <hautnahen> Sozialarbeit erhalten. Die Gruppe Speak-Out konnte jedoch nicht die finanzielle Basis dafür erbringen, so dass wir wertvolle Mitglieder verloren.»** Fritz Praxmarer, Info-Heft August 1972

### DIE OFFENE DROGENSZENE VON ZÜRICH

Der Konsum illegaler Drogen, zunächst vor allem Cannabis und LSD, nahm Ende der 1960er-Jahre enorm zu. In den 70er-Jahren kamen vermehrt harte Drogen wie Heroin und Kokain in Umlauf. Erste sogenannte Drogentote waren ab 1972 zu beklagen, das erste Drogenopfer infolge Heroinüberdosis wurde in der Stadt Zürich registriert. Die Gesetzgebung reagierte 1975 mit einer Revision des Betäubungsmittelgesetzes (BetmG), das den Drogenkonsum für strafbar erklärte. Dies war zuvor nicht explizit geregelt, tat dem Konsum jedoch keinen Abbruch. Unter den Konsument\*innen befanden sich Mitglieder der aus der 60er-Bewegung erwachsenen Subkulturen, «unsichtbare», sozial integrierte Konsument\*innen und Menschen der offenen Drogenszenen, in denen öffentlich gedealt, konsumiert und nicht selten auch gestorben wurde. Diese entstanden anfangs der 70er-Jahre in verschiedenen Städten und prägten das öffentliche Drogenbild. Der Schwerpunkt der Zürcher Drogenszene verschob sich dabei mehrfach: Sie wechselte zunächst zwischen Central, Hirschenplatz, Bellevue-Rondell und der sogenannten «Riviera», der ersten offenen Drogenszene am Limmatufer beim Bellevue. Die Polizei löste diese Szenen zwar immer wieder auf. Die repressiven Massnahmen und Räumungen blieben jedoch wirkungslos. Mitte der 80er-Jahre konzentrierte sich die Szene schliesslich auf dem Platzspitz neben dem Landesmuseum, wo sie vorerst tole-

riert wurde. Die Zustände verschlechterten sich dort in rasantem Tempo. Immer mehr Süchtige hielten sich auf dem Platzspitz auf, zweitweise gar mehrere tausend Personen pro Tag.

Die Stadt blieb in dieser Zeit jedoch nicht untätig. Bereits 1985 wurde eine Suchtpräventionsstelle eingerichtet und 1988 beschloss der Stadtrat, neben Repression, Prävention und Therapie die Überlebenshilfe als vierte Säule der städtischen Drogenpolitik zu etablieren. Dahinter stand die Überzeugung, dass den Menschen soziale und medizinische Unterstützung nicht aus moralischen oder rechtlichen Gründen verweigert werden darf. Gemeinsam mit dem Schweizerischen Roten Kreuz, dem Universitätsspital und der Psychiatrischen Universitätsklinik hat die Stadt zudem im selben Jahr das «Zürcher Interventionspilotprojekt gegen Aids» (ZIPP-AIDS) gestartet. Es umfasste neben Hepatitis-Impfungen und ambulanten medizinischen Beratungen auch die Spritzenabgabe. An Spitzentagen wurden von der Abgabestelle auf dem Platzspitz bis zu 15 000 sterile Spritzen verteilt, um der Verbreitung von Hepatitis und HIV Einhalt zu gebieten. Die Verelendung von Süchtigen und das Sterben im Park nahmen schliesslich ein unvorstellbares Ausmass an, so dass der Platzspitz sogar international unter dem Namen «Needle Park» Schlagzeilen machte.

Die Räumung des Platzspitz im Februar 1992 hatte eine erneute Verlagerung der Dro-

genszene zur Folge, denn es fehlte an flankierenden sozialen und medizinischen Massnahmen, um die vielen Süchtigen aufzufangen. Zunächst wurde in Hauseingängen verschiedener Stadtkreise gedealt und konsumiert, bis sich die Szene schliesslich auf dem stillgelegten Bahnhof Letten sammelte. Dieser neue «Needle Park» wurde im Februar 1995 ebenfalls geschlossen und es endeten damit zwei Jahrzehnte der offenen Drogenszene in Zürich, die tausenden von Menschen das Leben kostete und Angehörige und Öffentlichkeit traumatisiert zurückliessen. Die Auflösung der Letten-Drogenszene war im Gegensatz zur Platzspitz-Räumung erfolgreicher, weil sie neben repressiven auch stärker von präventiven, sozialen und medizinischen Massnahmen begleitet war, wie beispielsweise der kontrollierten Methadon- und Heroinabgabe, der Einrichtung von «Fixerstübli» sowie von verschiedenen Betreuungsangeboten.

Die grösste offene Drogenszene Europas, die das geballte Elend und die Folgen der Sucht, das Leiden und die Verelendung der Menschen sowie die vielen Toten öffentlich sichtbar gemacht hatte, führte zum Umdenken in der Drogenpolitik, hin zu einer liberaleren. Das Viersäulenprinzip der Schweizer Drogenpolitik (Prävention, Therapie, Schadensminderung/Überlebenshilfe und Repression) fand international grosse Beachtung und wurde als Erfolgskonzept gehandelt.

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

richten. Als auch diese aus politischen Gründen geschlossen worden war, machte der Verein Speak-Out ein Abbruchhaus im Seefeld als Zwischenlösung bewohnbar.

Für diese öffentlichen Einrichtungen (Jugendberatungsstelle, Drop-in und Not-schlafstelle) waren die Erfahrungen und die Initiativen des Vereins, der schliesslich nach zwei Umzügen auf Empfehlung der Externen Kommission für Jugendfragen an der Häringstrasse 3 in einer städtischen Wohnung sein Zuhause fand, zentral. Sie können als wichtige Erfolge des Vereins genannt werden. Die Bedeutung des Engagements für die Stadt Zürich darf hierbei nicht unterschätzt werden. Gleichzeitig entlasteten diese neuen Institutionen das Speak-Out in seiner Arbeit. Es wurde nicht mehr «hoffnungslos überlaufen», wie Fritz Praxmarer im Jahresbericht 1971 schreibt. Auch der Zugang zu Fachleuten wurde fürs Speak-Out fortan einfacher.

### **Erfahrene Vereinsmitglieder verlassen das Speak-Out**

Die 68 Tage, während denen das AJZ offen war, können als Initialzündung für den Verein Speak-Out gelten. Die damals gemachten Erfahrungen prägten den Verein und das Team nachhaltig, legten aber auch interne Schwierigkeiten offen. Die überlastete Betreuungsgruppe war zu Beginn 1971 nicht mehr in der Lage, neue Mitglieder in die Betreuungsarbeit einzuführen. Der Arbeitsanfall aufgrund der Ereignisse im Bunker war einfach zu gross. Die Neuen fühlten sich daher übergangen, weil sie keine Gelegenheit erhielten, an der eigentlichen Vereinsarbeit teilzuhaben. Die Mitglieder der anderen

- 15 -

#### ZUERICHS KINDER

Mit schüchternen Augen ziehen sie umher. Auf der Suche nach Liebe und Geborgenheit sind sie unzählige Mal enttäuscht worden. Wenn man mit ihnen in Kontakt tritt, erkennt man Angst und Misstrauen in ihren Augen. Ihre Angst vor einer erneuten Enttäuschung ihrer Gefühle macht sie beziehungsunfähig. Geduldig und rührend erzählen sie manchmal untereinander von ihrem Leid, ihrer Krankheit und sie empfangen dann Anteilnahme und Verständnis der andern.

Zürichs Kinder sind oft verzweifelt. Sie verhalten sich dann so, wie sie es von den Erwachsenen gelernt haben: Sie konsumieren - Drogen. Manchmal aber rennen sie auch wild umher, schreien laut um sich oder möchten sonst irgendwie auf ihre Probleme aufmerksam machen. Sie müssen dann jeweils wieder zurechtgewiesen werden.

Diese Kinder haben nicht viel zu sagen. Obwohl sie eines Tages die Verantwortung für diese Stadt, ja für die ganze Welt mittragen werden, wird ihnen kaum Beachtung geschenkt. Geduldig müssen sie ausharren, weil es noch andere, wichtigere Dinge gibt.

Die Kinder von Zürich haben keinen Spielplatz, keinen Treffpunkt, wo sie sich entfalten könnten. Zwar wird ihnen seit Jahrzehnten ein solcher versprochen, doch dabei blieb es. Die Kinder haben sich darum auch schon selber bemüht, einen eigenen Spielplatz aufzubauen; leider wurden sie - der Ruhe und Ordnung wegen - immer wieder daran gehindert.

Zürichs Kinder sind zwar noch machtlos, dafür sehr spontan und intelligent. Während sie immer noch auf das Verständnis der Grossen warten, kann man sich fragen, wie lange sie sich wohl noch in ihrer Verbitterung beherrschen können...

Walter Weiler

*Text vom Vereinsmitglied Walter Weiler im Speak-Out-Info-Heft vom August 1972.  
(Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 608.10.7)*

**«Wir mussten lernen, dass Arbeit mit Drogensüchtigen eine schwere Arbeit ist, sie zu bewältigen mit Krisen selbst für den Helfer verbunden sein kann. Es zeigte sich auch, wie einzelne Personen oft nicht in der Lage sind, [einem] hilfeschende[n] Kameraden über längere Zeit zu helfen. Eine Gruppe muss dem Helfer die notwendige Basis geben können.»**

Jahresbericht 1971

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

sechs Gruppen waren unzufrieden, weil sie nicht sahen, wofür sie arbeiteten. Die Kerngruppe, die über einen reichen Erfahrungsschatz in der Betreuungsarbeit verfügte, strebte auch aus dieser Bunkererfahrung heraus eine stärkere Institutionalisierung mit klarer Hierarchie, Arbeitsteilung und Professionalisierung an. Die Basis stellte sich klar gegen diese Positionen und forderte demokratischere Organisationsformen, in denen die sieben Arbeitsgruppen gleiche Aufgaben und Kompetenzen erhielten und der Einsatz an der Front innerhalb des ganzen Teams auf sieben Wochentage aufgeteilt werden sollte. Schliesslich wurde die erfahrene Kerngruppe überstimmt, worauf diese das Speak-Out verliess. Die Basisgruppe bestand fortan praktisch nur noch aus neuen Mitgliedern und der Lernprozess für den Verein begann somit von neuem.

### Auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis

Die Beratungstätigkeit wurde in den Jahren nach der Bunkerschliessung von wechselnden Teams getragen. Einzelne Mitglieder waren zuweilen halbtags oder ganztags angestellt, der Rest arbeitete ohne Entlohnung. Ein Umstand, der sich nicht immer günstig auf die Vereinsarbeit ausgewirkt hat. So berichtet der Jahresbericht 1974 von Spannungen zwischen den Angestellten und den Freiwilligen, die weniger engagiert und motiviert gewesen seien. Finanziert wurde der Verein fast ausschliesslich durch private Spenden, die sich beispielsweise im Jahr 1973 auf über 60 000 Franken beliefen. Die vorwiegend aus dem Mittelstand stammenden Mitglieder hatten seit Beginn verschiedene Beweggründe für ihr Engagement, aber auch verschiedene Interessen oder Auffassungen davon, wie dieses Engagement auszusehen habe. Dies führte einerseits zu einem Mangel an Konstanz in der Arbeit gegen aussen und es musste immer wieder viel Energie aufgewendet werden, um die Gruppe selbst zusammenzuhalten. Persönliche Beziehungsprobleme einzelner erschwerten den Zusammenhalt der Gruppe ausserdem immer wieder. Auf der anderen

**In keinem Fall besteht jedoch unsere Arbeit in einer einfachen Wiedereingliederung und Anpassung des Jugendlichen in die bestehende Gesellschaft. Dafür ist sie uns doch zu fragwürdig. Da es immer irgendwie auch unsere eigenen Probleme sind, mit denen unsere Altersgenossen zu uns kommen, sitzen wir nicht so rasch auf dem Thron des Etablierten und lenken von da aus "den armen entgleisten Jugendlichen auf die rechte Bahn zurück."**

*Textfragment aus einem Vortrag von Mitglied Hansruedi Hunter, abgedruckt im Speak-Out-Info-Heft 1974/2. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)*

**Wir suchen nach Alternativen in allen Bereichen des Lebens: Zusammenleben in Wohngemeinschaften statt in der verkrachten Familie oder im einsamen Einzelzimmer, Individualproduktion statt entfremdete 9-Stunden-Fließbandarbeit, schöpferische Freizeitgestaltung statt Fernseh-, Benzin-, Alkohol-, Drogen- und anderen Konsum.**

*Textfragment aus einem Vortrag von Mitglied Hansruedi Hunter, abgedruckt im Speak-Out-Info-Heft 1974/2. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)*

## DIE HEIMKAMPAGNE

«Die Jugendlichen erzählten uns im Bunker von den grausamen Missständen in den Heimen und dem Jugendmassnahmenvollzug. Mein Elternhaus erschien mir im Gegensatz dazu geradezu als Paradies, wenn ich auch einiges einstecken musste», berichtet Elsi Reimann im Gespräch. Immer wieder flüchteten Jugendliche aus den Heimen und suchten zum Teil nach einer gewissen Zeit Hilfe bei der Beratungsstelle Speak-Out. Nicht selten engagierten diese sich in der Folge ebenfalls für den Verein. So zum Beispiel Theo Bünzli, der seine ganze Kindheit und Jugend selbst in verschiedensten staatlichen Erziehungsheimen verbrachte, einige Zeit auf der Strasse lebte und sich bis Mitte der 70er-Jahre stark fürs Speak-Out engagierte. Theo erinnert sich: «Die Polizei stand damals regelmässig vor dem Speak-Out, damit sie ausgerissene Jugendliche abfangen konnte. Sie wussten ganz genau, dass sie dort fündig würden. Diesen Jugendlichen drohten nach der Rückführung durch die Polizei dann drakonische Strafen. Das Speak-Out schaffte es schliesslich, eine inoffizielle Schonfrist von drei Tagen für diese Jugendliche auszuhandeln, damit sie im geschützten Rahmen das Vereinslokal besuchen konnten. Zum Teil be-

gleiteten auch Vereinsmitglieder die Jugendlichen selbst zurück ins Heim. Die Sanktionen für die Betroffenen waren dort dann meist geringer, als wenn die Polizei involviert war.»

Zeitweise, so zum Beispiel 1973, wurde auch die Betreuung von in Heimen lebenden Jugendlichen stark ausgebaut. «Wir versuchen[,] sie auch in den Heimen und Arbeitserziehungsanstalten zu besuchen, um den Kontakt mit «Draussen» nicht abreißen zu lassen. Der enorme Zeitaufwand für diese Arbeit macht es nötig[,] ab 1. März zwei Halbtags- und eine Ganztagsstelle einzurichten», notiert Hansruedi Hunter im Jahresbericht 1973/74. Es lag daher nahe, dass sich viele Vereinsmitglieder in den 70er-Jahren auch für die sogenannte «Heimkampagne» engagierten. Die Kampagne übte Kritik an der Einweisung von Jugendlichen (und jungen Erwachsenen) in Erziehungsanstalten und deren repressive Erziehungsmethoden. Direktes Vorbild war die gleichnamige Gruppierung aus Deutschland. Mit ihren medienwirksamen Protestaktionen trug die Kampagne zur Debatte bei, die fortan schrittweise zu Reformen in der Heimerziehung und im Jugendstrafvollzug führte.

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

Das Leben gleicht dem plötzlichen Aufglühen  
eines Leuchtkäfers in der Nacht.  
Es ist der Hauch eines Büffels im Winter  
Es ist der kleine Schatten,  
Der über das Gras gleitet  
und sich im Sonnenuntergang verliert.

ein Indianer

*Gedicht im Speak-Out-Info-Heft vom März 1975.  
(Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)*

### Ein Moment im Leben

Ich sitze auf der Bank  
Schaue den Kindern beim spielen zu.  
Ich weiss, dass ich nie mehr so spielen werde.  
Niemand beachtet mich.  
Menschen gehn stillschweigend vorbei,  
Jeden Tag,  
Zu jeder Stunde,  
Aber niemand spricht mit mir,  
Menschen ihr seid fremd.

Heidi

*Gedicht im Speak-Out-Info-Heft vom März 1975.  
(Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)*

Seite waren sie durch ihre Konstellation und die Unabhängigkeit von staatlichen und privaten Stellen und Interessen sehr anpassungsfähig und konnten neue Wege der Jugendarbeit finden. Auch die Tatsache, dass die Mitglieder selbst alle Jugendliche waren, machte das Speak-Out für Jugendliche sicherlich vertrauenswürdiger als andere Institutionen. «Der Jugendliche, der zu uns kommt, ist nicht Patient, Klient oder Fall, sondern Partner, Kamerad und Freund», ist in den Vereinsunterlagen nachzulesen. Für die Jugendlichen wurden Pflegefamilien, Schlafstellen für einige Tage oder Wochen, eine geeignete Arbeit oder ein Zimmer gesucht, oder man führte Gespräche mit Eltern, Vormundschaftsbehörden und der Jugendanwaltschaft. Weiter bestand die Arbeit des Speak-Out wie schon zuvor in Zweier- oder Gruppengesprächen; die Betreuungen konnten nur kurze Zeit oder auch längerfristig dauern. «Jugendliche helfen Jugendlichen», dieses Schlagwort wuchs aus dem Bewusstsein heraus, dass Jugendliche innerhalb der Gesellschaft mit eigenen, spezifischen Problemen zu kämpfen haben und selbst imstande sind, die Probleme zu erkennen und zu bewältigen.

Das Speak-Out begriff sich zur damaligen Zeit klar als Teil der Jugendbewegung. Man

wollte Raum für Begegnungen schaffen, sei es an der Zentrale selbst oder an verschiedenen Veranstaltungen, wie beispielsweise gemeinsamen Wochenenden oder dem Allmendfest (siehe S. 26). Mitte der 70er-Jahre kam es innerhalb des Vereins zur Neubestimmung und zum Abrücken vom Anspruch, eine (Drogen-)Beratungsstelle zu sein. Man reduzierte Beratungsarbeit und verstand sich vermehrt als Initialgruppe. Es zeigte sich, dass die Jugendberatung in den vorausgehenden Jahren immer mehr durch den Staat institutionalisiert und etabliert worden war und auch deswegen weniger Jugendliche das Speak-Out aufsuchten. Der Verein selbst schickte nicht selten die Jugendlichen ebenfalls zu diesen Stellen, weil diese den Hilfesuchenden mit ihren vollamtlichen Mitarbeiter\*innen besser gerecht werden konnten; für verschiedene andere Projekte arbeitete man mit ihnen auch zusammen. So wollte sich der Verein vermehrt auch als kreativer Freiraum, Begegnungsort und Kontaktstelle für Jugendliche etablieren.

### Turbulente Zeiten

Im Info-Heft von 1976 wird von verschiedensten Problemen im Zusammenhang mit Übernachtungen im Vereinslokal berichtet. Nach dem Allmendfest, das vom

Speak-Out organisiert worden war, zeigte sich, dass einige Jugendliche das Areal nicht verlassen wollten und mit ihren Zelten auf dem Areal blieben, weil sie kein Zuhause oder keine vorübergehende Bleibe hatten. Das Speak-Out suchte für diese Jugendlichen nach Lösungen. Nicht immer konnten welche gefunden werden, so dass einzelne Jugendliche für einige Monate im Speak-Out lebten und eine provisorische Schlafstätte eingerichtet wurde. Die Räumlichkeiten des Speak-Out waren dafür jedoch viel zu eng. In den Vereinsunterlagen ist zu lesen, dass sich die Leute «auf den Füßen» herumtrampelten und es im Speak-Out zu grossen Spannungen untereinander aber auch mit den Nachbarn kam. Die Schlafstätten wurden daher geräumt und das Speak-Out für zwei Monate geschlossen, was die Situation nicht beruhigte. In der Folge brachen mehrmals Leute in die Vereinszentrale ein, um wenigstens für einzelne Nächte ein Dach über dem Kopf zu haben. Nach der Wiedereröffnung berichtete Heinz Huber im Info-Heft 1976: «Nur unser Telefon ist ausser Betrieb, weil in unserer turbulenten Zeit so verantwortungslos in der Welt [herumtelefoniert] wurde, dass wir bis heute nicht wissen, wie wir die letzte Telefonrechnung bezahlen sollen (Fr. 1300.-).»

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

PERHAPS IT HELPS THEM TOO....

I wait in Zurich for my guitar. I stay in Speak-out because I have few money and I had no friend here. There are also peopel in Zurich, whom have problems. They come here sometimes. Perhaps ist helps them too.

Alan Wally

Gastbeitrag im Speak-Out-Info-Heft 1976 von Alan Wally, der vorübergehend in der Vereinszentrale lebte. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)

«Die Gesellschaft möchte mit dem jungen Menschen einen einseitigen Vertrag abschliessen, der festhält, was für Pflichten der junge Mensch hat. Ein Vertrag, der jedoch nicht aussagt, welche Rechte sich daraus in Form von Mitbestimmen und Mitgestalten auf gesellschaftspolitischer Ebene ergeben»

Fritz Praxmarer, Info-Heft August 1972

Nach einem Brand im Vereinslokal 1977 wurde der Präsenzdienst längere Zeit ganz aufgegeben und das Speak-Out startete nach der Renovation im Herbst 1978 mit neuem Konzept, in der Hoffnung, dass wieder mehr Jugendliche das Speak-Out aufsuchten: Man wollte einmal in der Woche ein Abendessen kochen und alle Interessierten dazu einladen. Ausserdem wurden feste Öffnungszeiten geplant. Das Speak-Out sollte zudem vermehrt auch als Informations- und Aktionszentrum genutzt werden. An einem Anschlagbrett bot man verschiedenen Organisationen und Gruppen an, die Räume für ihre Versammlungen und Veranstaltungen zu nutzen. Zum Ende der 70er-Jahre kamen jedoch immer weniger Jugendliche und Resignation machte sich breit. Die Motivation sank aufgrund der wenigen Besucher\*innen und Mitglieder drastisch und viele verliessen den Verein.

Begleitet wurde diese Resignation von städtischen Entwicklungen. Nach der Schliessung des Bunkers rückten Überlegungen und Diskussionen rund um das Drahtschmidli-Areal wieder in den Vordergrund. 1974 wurde ein Neubau des Jugendhauses «Drahtschmidli» jedoch an der Urne deutlich abgelehnt. Als Ersatz diente 1977/78 die Villa Schindlergut. Auch dieses Jugendhaus wurde nach kurzer Zeit wieder geschlossen. Viele Vereinsmitglieder waren im «Schigu» sehr engagiert. Als es geschlossen wurde, machte sich die Resignation auch im Speak-Out deutlich bemerkbar. «Sehr viele Jugendliche, die sich im Jugendhaus getroffen hatten und voller Hoffnung etwas hatten aufbauen wollen, zogen sich nun verbittert zurück, verschwanden von der Bildfläche», kann man in den Vereinsunterlagen beispielsweise nachlesen.

Alos, im Juli dieses Jahres hat sich eine Gruppe von Leuten, die vorher auf der Allmend wohnte (in Zelten) in der effektiv blöden Situation befunden, dass sie nicht wusste, wohin zu gehen. Die Polizei hat uns netterweise eingeladen, fortzugehen. Mangels konkreter Möglichkeiten sind wir ins Speak-out gezogen. Wir sind, besser wir waren, ein ganz komisches Misch-Masch von verschiedenen Lebensauffassungen, Erziehung, Nationalität. Diese Angelegenheit ergab sich - und wir fanden es ganz gut so. Naja, keine Kälte, Nässe; und dann die Position - so zentral gelegen: dass es für mich wenigstens eine willkommene Gelegenheit war, Zürich überhaupt kennen zu lernen und herum zu gucken.

Gastbeitrag im Speak-Out-Info-Heft 1976 von Flavio, der nach dem Allmendfest mangels Alternativen in der Vereinszentrale wohnte. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)

Sprechblasen aus dem Speak-Out-Info-Heft vom März 1975. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)

ES WÄR MIT UM WIDER EMAL  
SO E KOMMISSION IZ'SETZE, UM  
EM "JUGENDPROBLEM" WIDER EMAL SO  
BUCHTIG UF DE GRUND  
Z'GA

HOL, HOL  
ME CHÄM AHIGS UF CANZ  
NEU ERKÄNTNIS

MER RET SOGAR  
ÜBER "JUGENDPOLITIK"

DOCH, DOCH  
S'GÄT OPPI

## WEITERE ANGEBOTE UND PROJEKTE DES VEREINS IN DEN 70ER-JAHREN

Neben der Beratungstätigkeit an der Häringstrasse experimentierten die Mitglieder im Laufe der 70er-Jahre mit weiteren Angeboten und engagierten sich gemeinsam mit anderen Organisationen und Institutionen in verschiedensten Projekten. In einzelnen Projekten ging es den Mitgliedern vor allem auch darum, den Jugendlichen Aktivitäten und «Lernwelten» zur Verfügung zu stellen. Neben den im Lauftext bereits erwähnten Projekten werden auf den folgenden Seiten einige weitere Beispiele genannt:

**1971 begannen längerfristige Betreuungsexperimente mit Drogenabhängigen in Form von einem mehrmonatigen Lager in Weisslingen und einem halbjährigen Experiment in Seewies (GR). Man wollte unter anderem neue Wege finden, drogenabhängige Jugendliche zu begleiten. Diese Erfahrungen führten unter anderem zur Gründung einer therapeutischen Wohngemeinschaft in Linthal.**

### Ferienlager Weisslingen (12. Juli- 15. August 1971)

Beim Experiment Weisslingen ging es dem Speak-Out darum, in den «ausgeflippten Jugendlichen» das Lebensinteresse zu wecken und ihnen auf dem Land Erholung mit regeltem Tagesablauf zu ermöglichen. Gutes und reichliches Essen, genügend Schlaf sowie Beschäftigung und Diskussionen standen hierbei im Vordergrund. Es wurde gezeichnet und gemalt, Schmuck angefertigt, Musik gehört und Gedichte geschrieben und gelesen. Lagerfeuer, Spaziergänge und das Schwimmen im nahegelegenen Weiher rundeten das Programm ab. Während der rund 5 Wochen waren ca. 10 Jugendliche längere Zeit in Weisslingen, wobei einige aufgrund der geringen Distanz zu Zürich relativ oft in die Stadt fuhren. Die Vereinsmitglieder kamen bald zur Einsicht, dass es mehr Beschäftigungsmöglichkeiten braucht. Zwar war der Drogenkonsum ausdrücklich verboten, trotzdem wurde ab und zu konsumiert. Zahlenmässig waren die Nutzer\*innen des Angebots den Betreuer\*innen jeweils überlegen, was sich ungünstig auf die Arbeit auswirkte.

**der Tod kommt...**

**langsam aber sicher!**

**Der Tod kommt**  
Er geht durch die Wüste  
Doch die Stimme stoppt ihn  
Die Stimme die von Liebe spricht  
Der Krieg kommt  
Aber ich will keinen Krieg  
Ich will Frieden und Liebe  
Das Leben ist kein Leben  
Weil es dich zerstört  
Du kommst nie zu deiner Ruhe  
Weil es die Ruhe nicht gibt  
Plötzlich kommt der Tod  
Er holt dich ganz bestimmt  
Und du wirst in eine Kiste gesteckt  
Und mit Erde und Gebete überhäuft  
Und so endet dein Leben  
Das kein Leben war  
Weil es das Leben nicht gibt  
Doch auch dann wirst du  
Nie deine Ruhe haben  
Weil es die Ruhe nicht gibt  
Darum setz ein Ende  
Dann bist du wieder beim Tod  
Der dich tötet  
Aber er kann dich gar nicht mehr töten  
Weil du schon tot bist  
Darum löse dich auf in ein Nichts  
Doch du kannst es nicht  
Weil es kein Nichts gibt  
Darum ist es besser  
Du kommst nie in diese Welt...

**Der Tod ist überall**  
Du kannst nicht vor ihm flüchten  
Denn er wohnt in dir  
Du tötest mit deinem Geist  
Und mit deiner Hand  
Doch auch du wirst getötet  
Von deinem Geist  
Der überfüllt ist mit Problemen  
So dass er deiner Hand befiehlt  
Deinen Körper zu töten.

**Ich ging auf einer Strasse**  
Einer Strasse  
Die auf beiden Seiten  
Hohe Häuser hatte  
Häuser  
Die keinen Eingang hatten  
Und die Strasse  
Mit ihren Häusern  
Wurde immer enger  
Doch ich musste  
Durch sie hindurch gehen  
Bis ich zwischen den Häusern  
Eingeklemmt war und erstickte  
Dennich wurde von einer  
Kraft hineingetrieben  
Und diese Kraft war mein Gift.

**Du schreiest verzweifelt nach Liebe**  
Weil du nie Liebe gehabt hast  
Du bist fast wahnsinnig  
Du brauchst Liebe  
Du flehst danach  
Ohne Liebe wirst du  
Nicht lange leben können  
Du wirst zur Droge greifen  
Drogen die dich langsam töten  
Oder du wirst Selbstmord machen.

**Ich sehe nichts**  
Denn es ist dunkel um mich  
Nur manchmal sehe ich  
Eine Flamme  
Ein Licht  
Das manchmal grösser wird  
Und wieder Leben um mich bringt  
Doch bald wird dieses Licht  
Immer kleiner  
Bis es schliesslich ganz erlöscht  
Und es wieder dunkel um mich wird.

**Ich wohne in einem Haus**  
Ohne Mauern  
Und ohne Dach und Boden  
Ich gehe auf einer Strasse  
Doch diese Strasse  
Ist ein Sumpf  
Wo ich nach jedem Schritt  
Einsinke  
Immer tiefer  
Und ich bin in einem Wasser  
Das mich schmutzig macht  
In dem ich ertrinken werde.

**Warum bin ich auf dieser Welt**  
Ich weiss es nicht  
Und doch weiss ich es  
Um ein Leben durchzumachen  
Ein Leben das dich tötet  
Es tötet dich von Grund auf  
Von ersten Tag an  
Den du auf dieser Welt verbringst  
Darum freue dich  
Wenn du nicht in diese Welt kommst  
Denn dieses Leben tötet dich.

Jimi Grülps (15)

Der im Original zweiseitige Beitrag gibt Einblick in die verzweifelte Situation eines Jugendlichen. Die Zeichnungen und Gedichte lassen sich in einem Speak-Out-Info-Heft finden, wahrscheinlich in der Ausgabe vom März 1972. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 608.10.7)

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

# HELLEN SIE DER WOHN + THERAPIE- GEMEINSCHAFT DES SPEAK-OUT

(Selbsthilfeorganisation Junge helfen Jungen)

In Zürich gibt es hunderte von Jugendlichen, die drogenabhängig oder stark gefährdet sind. Was tun wir für sie? Stadt und Kanton beschäftigen zur "Bewältigung dieser Problematik" ca. 30 Personen, von denen man sagen kann, dass sie aus einer sinnvollen Perspektive heraus Zugang zu den Jugendlichen finden. Sie versuchen



Pia Eggermann/Betreuerin

notwendigste Feuerwehrrarbeit und kurzfristige Therapie im Bereich der Eigenidentität, des positiven Gruppenverhaltens und der Arbeitsfindung zu leisten. Wer einen Einblick in diese Arbeit bekommen hat, der weiss jedoch, dass diese Aufgabe erst ein kleiner Anfang sein kann und darf. Das grosse Hinterland, der langfristigen Betreuung fehlt weitgehend. Vergessen wir nicht, dass es für einen drogenkonsumierenden Jugendlichen meistens nur die Wahl zwischen Lebensalternative und Untergang gibt.

1969 gründeten junge Leute die Jugendberatungsstelle Speak-out, in der bis jetzt an die hundert Personen mitarbeiteten. 1971 begannen die langfristigen Betreuungsexperimente in Form von einem zweimonatigen Lager in Weislingen, und einem halbjährigen Experiment in Seewies GR mit Drogenabhängigen. Dies führte dann zur Gründung der therapeutischen Wohngemeinschaft anfangs 1972. Seit November wird diese Wohngemeinschaft von Egon Wyler in der Funktion als Psychologe geleitet und unterstützt wird er von einem Team von drei weiteren Betreuerinnen. Die vier Personen haben vorerst alleine in Linthal gewohnt, um das Zusammenleben einzüben, und so zu einer arbeitsfähigen Gruppe zu werden. Anfangs Dezember sollen allmählich Jugendliche in die Gruppe aufgenommen werden.

**Arbeitskonzept der Gruppe Linthal:**  
Die **Hausitzungen**, einer Gruppentherapie vergleiche, eignen sich besonders, Sachprobleme zu besprechen, welche aber immer in direkten Zusammenhang mit dem täglichen Zusammenleben stehen. Es geht darum, äussere Schwierigkeiten realistisch zu bewältigen. Spezifisch therapeutisch werden Hausitzungsenden, wenn Zwistigkeiten, Probleme mit Gruppenmitgliedern, Kommunikationschwierigkeiten, individuelle Probleme ausgetragen bzw. besprochen werden. Diese Gespräche beruhen nicht auf dem Prinzip der analytischen Gruppentherapie, sondern nach den Methoden der Gesprächspsychologie von C.R.Rogers.



Unser 10 Zimmerhaus in Linthal (Kanton Glarus)

Robert Irniger/Betreuer  
Medizinstudent



Jugendlichen, die unter einem starken Leidensdruck stehen und damit besonders zur Veränderung ihrer Lage motiviert sind, können zudem Einzeltherapien (Rogers) angeboten werden. Als weiteres Therapeutikum soll das **Psychodrama** eingeführt werden. Die Problematik wird theatralisch angegangen, d.h. Konflikte werden dargestellt, nochmals erlebt und empfunden, sowie anschliessend durchgearbeitet.

**Kreativitätstraining:** Durch Basteln, Modellieren, Holzbearbeiten, mit Plastilin Formen usw. hoffen wir, den einzelnen ein bisschen zu befreien, und ihn aus der passiven Konsumhaltung in ein produktiveres, kreatives und damit auch befriedigenderes, selbstbeständiges Dasein zu führen. Die Selbstheilung soll gefördert werden, indem sich der Jugendliche von Ballast befreit, sich selbst findet und eigene, vormals verdeckte, heilsame Kräfte zum Zuge kommen lassen kann.



Egon Wyler Psychologe  
Dem Verein gegenüber verantwortlicher Leiter.

Wohngemeinschaft  
In der Matt  
8783 Linthal  
Tel. mittags  
058 84 10 81

Speak-out  
Häringstr. 3  
8001 Zürich  
Tel. abends  
01 34 91 47

### Sinn und Zweck dieser Information

Wir wollen Ihnen aufzeigen, dass durch Private Eigeninitiative wirkungsvoll Sozialarbeit geleistet werden kann. Gelder sind jedoch unsere Arbeit nur mit Ihrer finanziellen Mithilfe möglich. In Linthal, wie in Zürich sollten einige Leute mit einem existenzsichernden Lohn für die längerfristige Mitarbeit gewonnen werden, ansonsten immer wieder gute Mitarbeiter ausscheiden müssen. Daher bitten wir Sie höflich, uns Ihre Möglichkeiten entsprechend, finanziell einmalig oder ev. regelmässig zu unterstützen.

Postcheck Linthal: FC 87-1753

Postcheck Zürich: FC 80-37571

Besten Dank



Liabeth Gut/Betreuerin

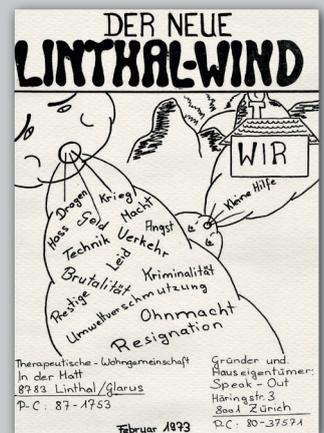
EW/PhB/FF, Dez 72

Information der therapeutischen Wohngemeinschaft Linthal aus dem Jahr 1972. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 608.10.7)

## Therapeutische Wohngemeinschaft(en)

Im Sommer 1971 wurde der Entschluss gefasst, ein Haus zu kaufen, um darin eine therapeutische Wohngemeinschaft einzurichten. Bereits im November 1971 wurde der Verein im Linthal im Kanton Glarus fündig. Am 10. Januar 1972 wurde das Haus mit der Adresse In der Matt, 8783 Linthal vom Speak-Out gekauft. Es verfügte über 10 Zimmer und kostete 100'000 Fr. Fortan hatte der Verein zwei Zentren - Zürich und Glarus. Neben dem Linthal wirkten zu Beginn 1972 Mitglieder des Speak-Out auch an anderen Orten in Wohngemeinschaften mit. So beispielsweise in Adliswil, Affoltern, Ebnet-Kappel und Schöneegg. Stabile Wohngemeinschaften sollten den Jugendlichen eine Alternative bieten zu zerrütteten Familien, Heimen und Entziehungskuren etc., ihr Selbstvertrauen und ihre Beziehungs-

fähigkeit stärken sowie den Sinn für die Gemeinschaft vermitteln und ihnen nicht selten helfen, von den Drogen wegzukommen. Der Verein wollte mit dem Haus im Linthal die Betreuung noch intensiver gestalten und den Jugendlichen zudem Aktivitäten, kreative Lernwelten und Möglichkeiten der Animation bereitstellen (z.B. mit einem Photo-Atelier, Holz-, Metall-, Leder- und Stoffbearbeitung, Modellieren mit Ton und Fertigung von Silberschmuck, Sport- und Hobbymöglichkeiten, Bücher etc.). Einzelne Betreuer\*innen gaben für diese «Experimente» ihre Jobs auf und zeitweise wurde die Wohngemeinschaft auch von einem Psychologen vollamtlich betreut. «Die Patienten», wie sie vom Speak-Out genannt wurden, lebten einzelne Tage oder mehrere Wochen in der Wohngemeinschaft und wurden nur aufgenommen, wenn sie bereit waren, ihren Drogenkonsum zu stoppen.



Titelblatt des Info-Hefts der therapeutischen Wohngemeinschaft im Linthal vom Februar 1973. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 608.10.7)

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

### DAS SPEAK-OUT IN LINTHAL

#### Ein Winter in Linthal

Als ich am 1. November 1977 im Speak-out Haus in Linthal einzog, war das Haus ausser Janis, der mit mir zusammen das Haus leitete, leer.

Das änderte sich aber bald.

Wir hatten kaum Zeit, die wichtigsten Arbeiten für den Winter auszuführen (Fenster ersetzen, kitten und putzen, den Keller aufräumen etc.) als die ersten Leute kamen. Vorerst nur gruppenweise übers Wochenende.

Einer, Erich, blieb dann gleich, ein zweiter, René, folgte bald.

Bei René versuchten wir einen ambulanten Drogenentzug mit Methadon, der bis jetzt, trotz miserablen Erfolgsaussichten mehrerer "Fachleute", erstaunlich gut ausgefallen ist. Natürlich gab es die vielfältigsten Schwierigkeiten (Gefahr des Umsteigens auf Alkohol, sehr viele Aggressionen, die René erst allmählich etwas zielgerichteter zu verarbeiten mochte, Störungen durch Besucher, ein dauernder Kampf um Moneten, etc. etc.), daneben aber auch sehr günstige Bedingungen wie Distanz von Zürich, bez. der Drogenszene, mehr Ruhe, Orientierung an weniger Leuten, die aber nicht einfach auszuwechseln waren wie in Zürich, sondern mit denen auskommen man sich bemühen musste, eine nette und überaus geduldige Freundin, Möglichkeit zum Skifahren etc.

Diese Bedingungen und natürlich auch die Bemühungen von René selber führten zu einer allmählichen Stabilisierung, oder sagen wir vorsichtiger: Ein Vulkan, der sich vorübergehend etwas beruhigt hat, der aber jeden Moment wieder ausbrechen kann.

Bei Erich hingegen waren keine Fortschritte zu verzeichnen. Von der geplanten Arbeitsstelle wurde immer weniger gesprochen, er kam immer weniger mit sich und seiner Umwelt zurecht. Er entwickelte sich langsam zu einem psychiatrischen "Fall", was uns, ob beabsichtigt oder nicht, zu einer therapeutischen Wohngemeinschaft machte.

Diese Tendenz verstärkte sich noch, als Mark und dann auch noch Daniele hinzu kam, die unter Medikamentensucht, resp. unter extremen Beziehungsstörungen litt.

13

So langsam wurden wir zu einer Art Feuerwehr zur Verhinderung der grössten Fehlleistungen, durchmischt mit einer Menge Hausarbeit.

Es war klar: so konnte es nicht weitergehen. Zwei Lösungsvorschläge standen zur Diskussion:

- Engagement eines weiteren Betreuers
- Rückbesinnung aufs ehemalige Konzept einer Jugendherberge (vergl. letztes Info-Heft)

Das Speak-out Plenum einigte sich auf Punkt b, dessen Folgen eine mehr oder weniger gezielte Auflösung der Gruppe war, von denen jetzt eigentlich nur noch René und Beatrix übrig geblieben sind.

Amin



14

Bericht von Armin über die Linthal-Wohngemeinschaft im Speak-Out-Info-Heft vom August 1978. Auf dem Bild ist die Küche zu sehen. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 493.10.22, Mappe 3)

### I C H - S U C H E

Bin ich überhaupt ich, oder ist mein ich ein anderes ich, das ich noch gar nicht kenne?

Bin ich überhaupt ich, bin ich überhaupt ein ich, oder viele verschiedene kleine ichs, die sich nicht zu einem grossen ich verbinden können?

Bin ich überhaupt ich, oder ist mir das ich solange eingehämmert worden, bis ich meinte, es sei mein ich?

Bin ich überhaupt ich, oder ist mein ich eines unter tausend ichs und ich bin gar nicht ich?

W e r b i n i c h ?

(eine Patientin)

Gedicht einer Patientin im Info-Heft der therapeutischen Wohngemeinschaft Linthal vom Februar 1973. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 608.10.7)

### Liebe Speak-out Freunde

Wir will eine Liegenschaft in Linthal, die in argem Zustand ist, für rund hundertfünftausend Franken kaufen! Keiner! Das wussten wir auch bald.

Nur - was können wir mit dem Haus? Es ist ein Horror, eine solche Liegenschaft verschlingt Geld in rauen Mengen. Ein Fass ohne Boden scheint sie zu sein. Und genutzt wird sie doch nicht. So kann es nicht mehr weitergehen. Wir versuchten die sanitären Anlagen zu reparieren - einen grossen Anteil übernahm die Versicherung, da die meisten Schäden auf Frost zurückzuführen sind. Dann kommt das ganze Heizungssystem. Es wird vom Feuerschauer knapp vor Heizungsperiode abgesprochen. Wir brauchen einen neuen Kamin. Auch da zahlt die Gebäudeversicherung Glarus den obligatorischen Kostenanteil. Trotzdem, uns beißt ein grosser Rest. Ja, wenn da einem die Galle nicht hochkommt! Vor allem die Widerstände in Linthal, wir werden dauernd als "Flipp-in" angesehen, dabei haben wir dieser Institution nur unser Haus vermietet.

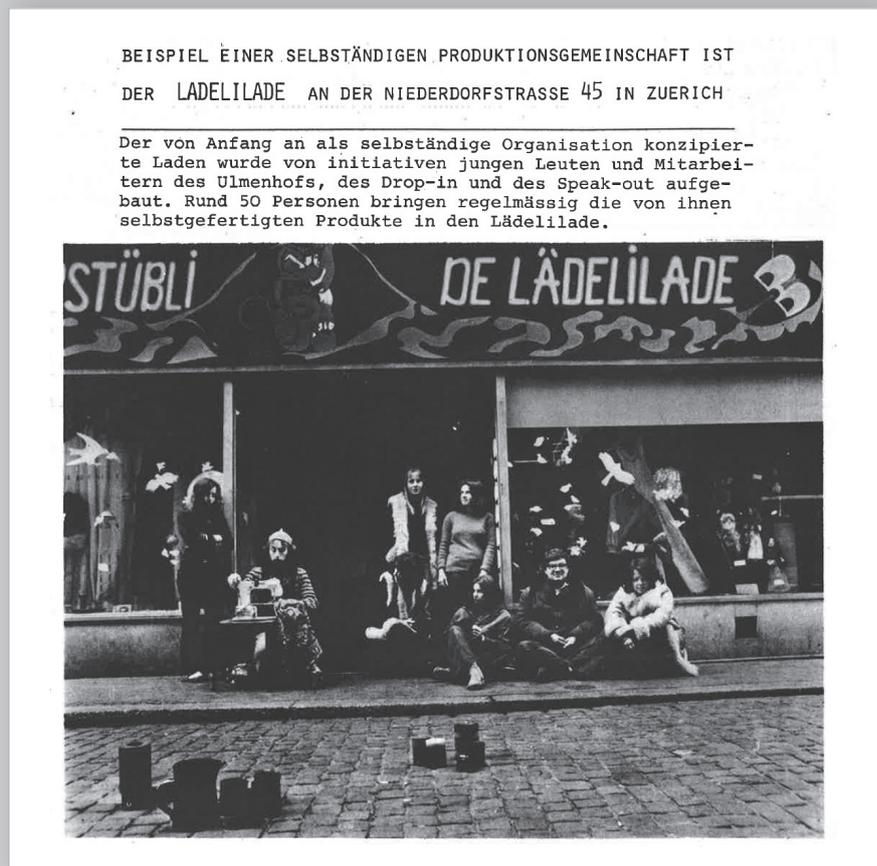
Auszug aus dem Text von Umberto Blumati im Speak-Out-Info-Heft 1977 (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 493.10.14, Mappe 4)

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

Teil der Arbeit waren zudem Meditation, «Jeux dramatiques» und Selbsterfahrungskurse, «um ihnen Gelegenheit zu geben, sich selbst und neue Bezugspersonen zu finden. [...] Das fördert, so hoffen wir, den Teamgeist», wie Harry Sprenger, der die erste Gruppe für den Verein in Linthal gemeinsam mit anderen leitete, zu Protokoll gab. Des Öfteren musste das Experiment im Linthal jedoch unter anderem aufgrund von Überforderungen einzelner Teammitglieder und Unterbesetzungen abgebrochen werden. Es fehlte an einer fähigen, stabilen Kerngruppe, die imstande gewesen wäre, solche Wohngemeinschaften längerfristig zu tragen. Nur wenige waren bereit, ihren Wohnsitz fest ins Linthal zu verlegen und die anspruchsvolle Betreuungsarbeit für praktisch keinen Lohn zu leisten. So stand das Haus zu Beginn des Jahres 1974 bereits wieder leer und wurde zwischenzeitlich für Ferienausflüge der Vereinsmitglieder genutzt und später dann an den Verein Flipp-In vermietet, der mit seinen Alternativen zu den damaligen Jugendheimen und Arbeitserziehungsanstalten ähnliche Ziele wie das Speak-Out verfolgte. In den letzten Jahren seines Bestehens wurde das Haus im Linthal als Jugendherberge benutzt und vereinzelt wurden wieder feste Wohngemeinschaften eingerichtet. Die Probleme blieben jedoch bestehen. Auch die hohen Betriebs- und Reparaturkosten waren fürs Speak-Out in jedem Jahr eine grosse finanzielle Last. Unter anderem auch aus diesen Gründen entschloss sich der Verein 1978, das Haus zu verkaufen und das langjährige «Experiment» abzubrechen.

### Genossenschaft «Virgin Agency»

Um finanzielle Mittel für die Vereinsarbeit aufzutreiben, beschlossen einige Mitglieder – darunter Harry Sprenger – eine Musikagentur zu gründen, die Genossenschaft «Virgin Agency», welche ab anfangs Juni 1971 in verschiedenen Schweizer Städten Konzerte veranstaltete. Der Gewinn sollte dem Speak-Out



Ausschnitt über den «Ladelilade» aus dem Speak-Out-Info-Heft vom März 1975 (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: D 4739)

zugute kommen. Die Patienten der therapeutischen Wohngemeinschaft Linthal sollten die Möglichkeit erhalten, sich nach ihrem Interesse und Können auch in der Agentur einzubringen. Leider endeten diese Aktionen jedoch in einem Defizit. Sprenger etablierte sich in der Folge von den 70er- bis in die Nuller-Jahre mit der Agentur «Free & Virgin», einem Zusammenschluss der Agentur Virgin mit der Konkurrentin Free, als zweitgrösster Veranstalter im Schweizer Konzertgeschäft. Er holte Bands wie Nirvana, Dire Straits, Metallica, The Clash und Red Hot Chili Peppers in die Schweiz und hat die schweizerische Musik- und Konzertszene entscheidend geprägt.

### Arbeitskeller an der Klarastrasse und Aufbau des «Ladelilade»

Ab Februar 1972 versuchte der Verein, mit einem Arbeitskeller an der Klarastrasse in kleinen Gruppen künstlerische Gebrauchsgegenstände zu produzieren und damit den Jugendlichen Identifikation mit einem Arbeitsprozess zu ermöglichen. «Probleme dieser Arbeit sind, dass Jugendliche sehr oft keine Vorbildung besitzen, dass sie keine Lehre machen wollen und oft auch nicht können. So sind wir gezwungen[,] ganz unten anzufangen, sie für eine Arbeit zu begeistern und mitzuhelfen, dass Jugendliche durchhalten.» (Fritz Praxmarer, März 1972) Erfahrungen mit dem Arbeitskeller an der Klarastrasse zeigten

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

den Speak-Out-Vereinsmitgliedern, dass «es schwierig ist, Jugendliche zur selbstständigen Arbeit zu bringen, wenn der Verkauf ihrer Arbeit nicht sichergestellt ist» (Info-Heft August 1972). Mitarbeiter des Speak-Out halfen daher 1972 beim Aufbau einer selbstständigen Produktionsgemeinschaft und einem Ladenlokal, dem sogenannten «Lädelilade», der bis 1977 an der Niederdorfstrasse 45 ansässig war, tatkräftig mit. Rund 50 Personen brachten daraufhin regelmässig selbstgefertigte Produkte in den Laden. Die Produzenten waren grösstenteils Einzelpersonen, aber auch Produzentengruppen, wie zum Beispiel die therapeutische Wohngemeinschaft Ulmenhof oder andere Wohngemeinschaften. Träger des «Vereins zur Förderung der Individualproduktion» (INABRU) waren Individualproduzenten, aber auch Personen aus dem Drop-in, Ulmenhof und dem Speak-Out. Der Verein organisierte darauf den Verkauf dieser Produkte im Laden.

### Das Speak-Out organisiert das Allmendfest

In den 70er- und 80er-Jahren fand jeweils an Pfingsten das sogenannte Allmendfest mit einer von der Hippie-Ära geprägten Atmosphäre statt, an dem sich Hunderte von Jugendlichen auf der Allmend Brunau zu einem dreitägigen Fest mit Rockmusik und Zeltstadt trafen. Es kann als eines der ersten Free-Festivals der Schweiz als Wegbereiter und Vorläufer heutiger Open Airs gelten und war ein wichtiges Treffen der Zürcher Jugendszene. Walter Weiler vom Speak-Out gehörte zur Gruppe, die 1973 das erste bewilligte Allmendfest organisierte. In den Vorjahren fanden bereits unbewilligte Feste statt (erstmalig 1971), die von der «Bunkerjugend» aus Protest gegen die Schliessung des Bunkers und des Drahtschmidli organisiert worden waren. Jedes Jahr zog das Fest mehr Jugendliche an. Kamen zu Beginn nur rund 100 Personen, so waren es im Jahr

1982 um die 20'000. Das Fest war «von Bedeutung für das Selbstbewusstsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Zürcher Jugend- und Alternativbewegung», erinnert sich Walter Weiler im Tages-Anzeiger vom 6. Juni 2003. Der Anlass zeigte, «dass es möglich ist, selber etwas auf die Beine zu stellen». Das Speak-Out war für den Erhalt des Allmendfestes zentral. Ab 1974 organisierte der Verein das traditionelle Fest alleine und führte diese Aufgabe über mehrere Jahre erfolgreich fort. Mit den Jahren gab es vermehrt heftige Diskussionen um die Ausrichtung des Festivals. Einige sahen das einstige Alternativfestival zu einem Konsumfestival verkümmert. Mitte der 80er-Jahre kam dann der Niedergang. Finanzielle Schwierigkeiten und die mühevoll Suche nach einer neuen Trägerschaft waren unter anderem Auslöser. Die Bewilligung wurde zudem nicht erneut erteilt. Trotzdem campierten in der Folge an Pfingsten jeweils

#### Nur noch kleine Sorgen!

(Bericht über das Allmendfest 1977)

Das letzte Jahr habe ich in meinem Bericht über das Allmendfest den Titel: "Grosse und kleine Sorgen" gewählt. Dieses Jahr hatten wir nur noch kleine Sorgen.

Da war einmal der Wunsch der Musikgruppen, ein Dach über der Bühne zu erstellen. Ich habe zwar noch zu ihnen gesagt, wir brauchen sicher kein Dach. Jatzzt haben wir schon sechsmal das Fest abgehalten und nur beim ersten mals (1971) hatte es geregnet. Aber sicher ist sicher! So besorgte ich also ein Holzgerüst und Plastik für ein Dach.

Am Freitagnachmittag bauten wir die Bühne auf. Die Firma Locher hat sie uns wieder gratis zur Verfügung gestellt. Diesmal halfen genug Leute mit, genauso am Montag beim Abbau. Wir entschlossen uns, das Dach erst am Samstag zum Beginn des Festes aufzustellen. Am Samstag war dann so herrlich schönes Wetter, dass wir das Dach nicht aufstellten und es auch am Sonntag nicht brauchten.

Am Samstagnachmittag spielten vier Pop-Gruppen. Den Anfang machten die "Crisis" gefolgt von der Gruppe "Providence" und "Kedama" und zuletzt die "Fly away". Die erste Gruppe hatte etwas Mühe mit dem Sound. Sonst klappte alles wunderbar. Der Sonntag verlief ganz friedlich. Einige tummelten in der Sihl herum und spritzten sich zur Abkühlung an. Wieder andere hatten mehr Spass im Schatten des Waldes. Einer fand sogar die Abwechslung zum Alltag, indem er mit dem Velo im seichten Wasser der Sihl für. Ein paar Leute machten mit ihrem Instrument selber Musik. Am Abend zeigten wir ein paar Trickfilme. Ali Baba war auch wieder da und kochte Risotto und Gemüsesuppe. Es schmeckte recht gut und füllte die inzwischen hungrig gewordenen Mäuler. Am Montagnachmittag spielten verschiedene Musikgruppen Folk und Blues. Um 18.00h war das Allmendfest für dieses Jahr vorbei. Abschliessend möchte ich noch sagen: es war das gemütlichste und ruhigste Allmendfest seit 1971.

Peter

Bericht von Peter über das Allmendfest 1977 im Speak-Out-Info-Heft 1977. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signatur: Ar 493.10.14, Mappe 4)

## GRÜNDUNGSPHASE UND 70ER-JAHRE

noch einige Jugendliche auf der Allmend, was zu Beginn noch toleriert wurde. 1991 liess die Polizei jedoch keine Feste mehr zu und sperrte die Zufahrtswege ab.

### Drogenausstellung scheitert

Im Sommer 1973 beschäftigte sich das Speak-Out intensiv mit dem Plan, der Öffentlichkeit eine Informationsausstellung über Drogen und den Drogenkonsum zugänglich zu machen. Als Teil dieser Veranstaltung wollten sie die Wanderausstellung des Schweizerischen Apothekervereins nach Zürich bringen, die in verschiedenen anderen Städten gezeigt wurde. Die zuständigen amtlichen Stellen verweigerten ihnen jedoch die Benützung der Reithalle als Ausstellungsort mit der Begründung, dass Ausstellungen im Zusammenhang mit Drogen ein Risiko für zusätzlichen Neugierdekonsum berge. «Damit wird uns eine ausgezeichnete Möglichkeit zur Präventivarbeit aus unbegreiflichen oder gar unsachlichen Motiven verschlossen», schrieb Hansruedi Hunter im Jahresbericht 1973/1974 resigniert.

### Koordinationsgruppe Jugendarbeit

Zu Beginn des Jahres 1974 gründet das Speak-Out gemeinsam mit anderen Organisationen und Institutionen, die sich in Zürich in der Jugendarbeit engagierten, die «Koordinationsgruppe Jugendarbeit». Sie verfolgten damit verschiedene Ziele: Informations- und Erfahrungsaustausch, Koordination der gemeinsamen Aufgaben, Erarbeiten von Leitkonzeptionen, gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit und gemeinsame Aktionen.

### Mit dem VW-Bus an der Riviera

1974 leistet das Speak-Out vermehrt wieder Gassenarbeit. Der Verein kaufte im Frühjahr einen VW-Bus und bezog damit im Sommer Abend für Abend einen Standplatz an der Riviera (Siehe Infobox zur offenen Drogenszene auf S. 17). Theo Bünzli erinnert sich: «Wir wollten mit un-

serem bunt bemalten Bus möglichst niederschwellig an Jugendliche herankommen, die sich sonst kaum getraut hätten, mit ihren Problemen jemanden zu kontaktieren. Über den Bus konnten wir das Speak-Out bekannter machen. Den Vereinsmitgliedern war es zudem sehr wichtig, neben den Präsenzzeiten im Speak-Out auch draussen aktiv zu sein.» Das Projekt war ein Erfolg. «Dieser Schönwetter-Freiluft-Präsenzdienst findet grossen Anklang», notiert der Verein in seinem Jahresbericht 1974.

### Info-Hefte

Das Speak-Out brachte in den 70er-Jahren in einer gewissen Regelmässigkeit sogenannte Info-Hefte heraus, die heute von einer bewegten Geschichte zeugen und uns wichtige Einblicke in die damalige Arbeit ermöglichen. Diese Hefte erfüllten damals einerseits den Zweck, die Menschen, die das Speak-Out durch ihre Spenden am Leben erhielten, über die Entwicklung des Vereins zu informieren (z.B. Aktionen, Erfolge, Probleme, Kooperationen, Jahresberichte und -rechnungen, Budgets etc.). Andererseits boten sie den aktiven Vereinsmitgliedern auch eine Möglichkeit, ihre Arbeit zu reflektieren und ihre Wünsche und Gefühle (z.B. in Form von Geschichten, Zeichnungen, Fotos und Gedichten) auszudrücken. Auch Beiträge von ratsuchenden Jugendlichen finden sich darin. Seit dem Herbst 1973 beteiligte sich das Speak-Out zudem gemeinsam mit anderen Organisationen aktiv am Aufbau eines Medienzentrums an der Haldenegg (Weinbergstrasse 26), was dem Verein zeitweise ermöglichte, die Hefte zu einem äusserst günstigen Selbstkostenpreis zu drucken. Zweck des Medienzentrums, das auf Initiative der Arbeitsgruppe «Aktives Jugendhaus» Zürich heraus entstanden ist, war es, die Stellung der Jugend- und Selbsthilfeorganisationen zu unterstützen und zu aktivieren. Das Speak-Out gehörte zu den Trägerorganisationen, die sich aktiv und finanziell am Medienzentrum beteiligten.



Titelblätter der Speak-Out-Info-Hefte 1971-1978. (Schweizerisches Sozialarchiv, Signaturen: Ar 201.89.1, Ar 608.10.7, D 4739, Ar 493.10.14 und Ar 493.10.22)



Bilder in der Vereinsküche erinnern heute noch an frühere Zeiten. (Foto: Samuel Thoma, 2021. Originale: Verein Speak-Out, genaues Jahr unbekannt)

# DAS SPEAK-OUT IM WANDEL

## 80ER- UND 90ER-JAHRE

**W**ährend der 80er-Jahre kam es im Speak-Out zu einem Wandel, der geprägt war von vielen Teamwechselln, latentem Mitgliedermangel und finanziellen Problemen. Gegen Mitte des Jahrzehnts hat der Verein auch seinen ursprünglichen Aufgabenbereich, die Betreuung von ratsuchenden Jugendlichen, ganz aufgegeben und wurde zu einem reinen Gassentreffpunkt, mit Fokus auf die Abgabe von kostenlosen Mahlzeiten an Menschen am Rande der Gesellschaft. Dieser Übergang fand fliegend statt. Bereits 1983 wird in der Chronik eine Zunahme von erwachsenen Besucher\*innen festgehalten. Entscheidend für diese Entwicklung war unter anderem, dass bereits Ende der 70er-Jahre weniger Jugendliche das Speak-Out besuchten und stattdessen Spielsalons, Kneipen und Kinos als Treffpunkte vorgezogen wurden. Das Team schrumpfte drastisch auf vier Personen zusammen. Die Wohnung an der Häringstrasse 3 wurde ausserdem während der Zürcher Jugendbewegung zu einem Versamlungs- und Koordinationszentrum der Bewegungsakti-

visten. Wie die Chronik berichtet, wurden die Ratsuchenden dadurch vertrieben. Auch mit diesem Beispiel wird deutlich, dass der Verein fast 10 Jahre nach dem Bunker über seine Mitglieder immer noch eng mit der Jugendbewegung verbunden war.

### Der Kampf der Bewegten

Als der Stadtrat im Mai 1980 über 60 Millionen Franken für die Renovation des Opernhauses genehmigte, gleichzeitig jedoch die Forderung nach kulturellen Angeboten für Jugendliche und einem AJZ ablehnte, folgte – ausgehend vom sogenannten Opernhauskrawall – eine Spirale der Gewalt zwischen der Polizei und der Bevölkerung: die Jugendunruhen der 80er-Jahre. Sie waren Ausdruck einer verfehlten «Jugendpolitik». Die Strassenschlachten zogen sich über mehrere Wochen hin, bis der Stadtrat der Jugendbewegung schliesslich eine leerstehende Fabrik als AJZ übergab. Nach der Eröffnung des AJZ an der Limmatstrasse 18/20 Ende Juni 1980 wird das Speak-Out geschlossen und ab Herbst 1980 von einem neuen Team geführt. Die Zusammenstösse zwischen der Jugendbewegung und der Po-

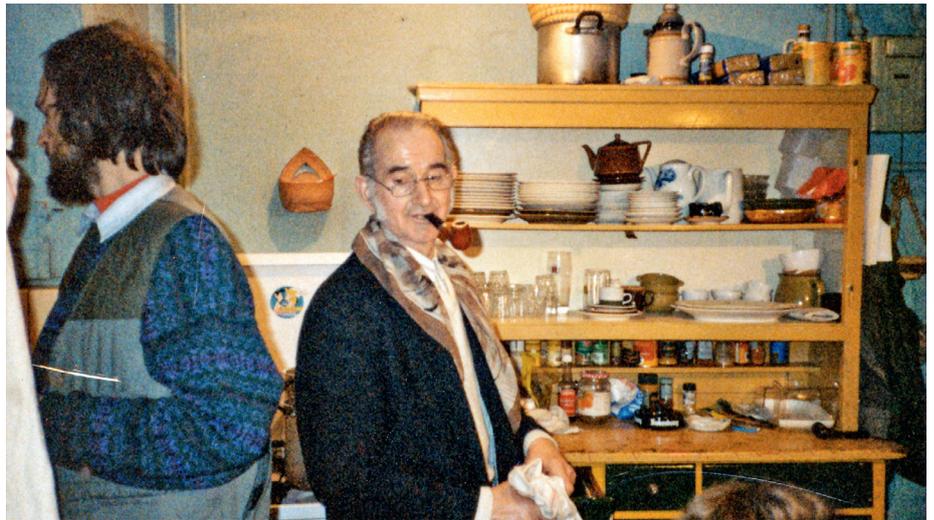
izei dauerten derweil an und mündeten in einer erneuten Schliessung des AJZ im September, was weitere schwere Unruhen auslöste. «Für die sofortige Wiedereröffnung des AJZ, aber subito, susch tätschts!», war auf Flyern zu lesen. Der Kampf der Jugend um Freiräume für alternative Kultur und ihr AJZ ging weiter. Wiedereröffnungen und Schliessungen des AJZ wechselten sich ab. Die Eröffnung des Neubaus 1984 beim Drahtschmidli war schliesslich die städtische Antwort auf die erneute Schliessung und den vollständigen Abbruch des AJZ an der Limmatstrasse im März 1982. Die Jugendlichen sahen darin jedoch eher einen «Sozibunker», der von vielen boykottiert wurde. Das Jugendhaus startete daher 1988 mit neuem Konzept, wurde in «Dynamo» umbenannt und besteht bis heute. Im Dynamo entstanden unter anderem eine Kulturwerkstatt mit Übungsräumen für Musiker\*innen, Tonstudio, Grafikatelier, Clubraum, Fotolabor und Tanzräumen. Einzelne weitere kulturpolitische Forderungen erfüllten sich in den 80er-Jahren. Bis 1990 verzehnfachte sich das städtische Budget für Alternativkultur und es öffneten

## 80ER- UND 90ER-JAHRE

in rascher Folge das Kulturzentrum Rote Fabrik, das Kanzleizentrum und das Theaterhaus Gessnerallee. Das Speak-Out war während diesen Entwicklungen bereits keine Jugendberatungsstelle mehr und konzentrierte sich auf den neuen Aufgabenbereich, die Gassenarbeit. Damit ging für den Verein eine Ära zu Ende. Praktisch nichts blieb vom alten Selbstverständnis übrig, das die ersten Jahre des Vereins geprägt hatte. «Die Vereinsmitglieder waren bis Mitte der 80er-Jahre alle noch politisch sehr stark engagiert. Das war später in unserem Team dann ganz anders», betont Karin Kleeli, eine spätere Präsidentin. «Sie hatten früher untereinander wohl auch einige Auseinandersetzungen und viele Probleme. Im Speak-Out lagen lange Zeit Ordner mit Unterlagen und Briefen meiner Vorvorgänger\*innen, die über diese Zeit berichteten. Die haben sich wohl ziemlich zerstritten und auch schriftlich bekriegt. Ich habe mich sehr gewundert, mit was für krassen Worten die ehemaligen Mitglieder aufeinander los sind. Die Ordner waren dann plötzlich alle weg. Es hatte ja eigentlich irgendwie jeder Zugriff darauf.»

### Das Speak-Out wird zum Gassentreffpunkt

Im Laufe der 80er-Jahre gab es aber anscheinend nicht nur heftige Auseinandersetzungen innerhalb des Teams, auch stand das Überleben des Speak-Out erneut mehrfach auf dem Spiel. Da Unterlagen aus dieser Zeit nicht mehr zugänglich sind, beruhen die Schilderungen in diesem Absatz auf der Vereinschronik. Sie berichtet beispielsweise, wie 1981 Übernachtungen im Speak-Out erneut zum Problem wurden, so dass sich die gelegentlichen Besucher\*innen in den Räumen kaum noch frei bewegen konnten und sich nicht willkommen fühlten. Auch wurde 1982 mehrmals ins Vereinslokal eingebrochen und das Mobiliar demoliert. «Das krisengeschüttelte, viel zu kleine Team sucht neue Mitglieder», ist in der Chronik zu lesen. Mit dem neu installierten abendlichen Präsenzdienst im Jahr darauf beobachtete man – wie zuvor bereits erwähnt –, dass nicht mehr ratsuchende Jugendliche ins Speak-Out kamen, sondern viel eher Erwachsene. Das



Die Speak-Out-Küche in den 90er-Jahren. Benutzer helfen beim Abwasch mit.  
(Foto: Karin Kleeli, genaues Jahr unbekannt)

Speak-Out wurde zum Gassentreffpunkt. Ab 1983 wurde der Verein von der Stadt Zürich mit 16 000 Franken pro Jahr finanziell unterstützt und ist seither nicht mehr ausschliesslich auf Spenden angewiesen. Dies war eine sehr wichtige Entwicklung für das Speak-Out. Ein konstantes Team aufzubauen, blieb in diesen Jahren für den Verein jedoch schwierig. Es gab zahlreiche Wechsel und nach einer Sommerflaute 1985 versuchte das fünfköpfige Team nicht mehr, neue Mitglieder zu suchen, sondern die Benutzer\*innen vermehrt einzubeziehen, um die Mitglieder zu entlasten. Den Benutzer\*innen wurden Schlüssel gegeben, damit sie in Eigenverantwortung und ohne Teampräsenz den Abend gestalten konnten. Der Versuch scheiterte. Die unkontrollierbaren Übernachtungen und der Alkoholkonsum «verunmöglichen den einigermaßen geregelten Ablauf», berichtet die Chronik über das Jahr 1986.

1987 bestand das Team schliesslich nur noch aus 3 Mitgliedern, zwei Frauen und dem Physiker Reto Buchli, der das Präsidium innehatte und aus den alten Unterlagen in den Ordnern im Vereinslokal die Chronik zusammenstellte, die bis heute alle folgenden Präsident\*innen weiterführen. Das Speak-Out war damals nur an drei Tagen die Woche geöffnet, da es an Freiwil-

ligen mangelte. Personenbezogene Beratungen wurden nicht mehr angeboten und auch der therapeutische Ansatz von früher wurde nicht weiterverfolgt. Rund die Hälfte der Benutzer\*innen waren gemäss Buchli medikamentenabhängig und weilten ab und zu in der Klinik Burghölzli. Etwa ein Drittel der Benutzer\*innen war alkoholabhängig und der Rest zählte zur Gruppe der Entwurzelten oder Heimatlosen. «Fixer» verkehrten gemäss Buchli zu dieser Zeit keine im Speak-Out, wie er gegenüber dem Tages-Anzeiger 1987 äusserte.

Aufgrund des massiven Mitglieder mangels lancierte Buchli in den Jahren 1987 und 1988 Aufrufe im Tages-Anzeiger. Mit Erfolg. Das Team wuchs bereits 1987 an. Es konnte wieder an fünf Tagen Präsenzdienst geleistet und gekocht werden und das Vereinslokal wurde von rund 40 Stamm benutzer\*innen regelmässig besucht. Auch Karin Kleeli meldete sich auf eines dieser Inserate. «Wenn wir danach nicht übernommen hätten, dann gäbe es das Speak-Out heute wohl nicht mehr», berichtet Karin, die zu dieser Zeit einen gut bezahlten Managementjob ausführte. Reto Buchli trat nach wenigen Jahren vom Amt zurück, erledigte aber noch eine Weile einzelne administrative Arbeiten für das neue Team, zu dem auch Karin gehörte. Gemeinsam mit anderen

## 80ER- UND 90ER-JAHRE



Freddy (rechts) an einem Speak-Out-Ausflug mit Benutzer\*innen im Jahr 1993 (Foto: Karin Kleeli, August 1993)

fürte sie das Speak-Out weiter und übernahm nach dem rund zweijährigen Präsidium von Carmen Kemmer schliesslich selbst das Ruder. Rund 16 Jahre lang hat sie das Speak-Out fortan als Präsidentin geführt, «mit tatkräftiger Unterstützung von Vreni Handschin, der damaligen Vizepräsidentin», wie Karin betont. Bei ihrer Übernahme konnte der Verein nur knapp überleben. Die finanzielle Unterstützung der Stadt reichte bei weitem nicht aus. Es wurde gespart, wo es ging. «Ich erinnere mich, dass der Abend am Anfang nicht mehr als 50 Franken kosten durfte. Wenn ein Teammitglied zu viel eingekauft hat, dann musste es das aus dem eigenen Sack bezahlen.» Es wurden keine Spesen wie Parkkosten oder Bahntickets an die Mitglieder ausbezahlt. Gewisse Teammitglieder, so auch Karin, haben die Kosten zum Teil erst viel später abgerechnet, damit man Zeit hatte, nach weiteren Geldern zu suchen. Geld für die Gassenküche zu finden, das war zu Beginn immer mal wieder ein Thema, niemand wusste jedoch so recht, wie man das angeht. «Damals gab es ja noch kein Internet. Wir haben also das Telefonbuch aufgeschlagen und zum Beispiel alle Nummern von Kirchgemeinden herausgesucht und bei denen nach Geld gefragt. Und tatsächlich gab es ab und zu et-

was Geld fürs Speak-Out.» Diese Spenden waren dringend nötig, denn der Andrang war gross. Die Gassenküche war sehr gut besucht. «Die Wohnung war übervoll. Die Menschen waren zwischen 20 und 80 Jahre alt und sassen auch auf der Treppe beim Eingang oder gar draussen beim Brunnen. Es gab in den 90ern deswegen ab und zu Reklamationen», erinnert sich Karin. «Dazumal herrschte im Speak-Out «Gassenatmosphäre». Das waren Leute, die den Anschluss verloren haben, vor allem auch Drogensüchtige vom Platzspitz. Sie pendelten zwischen Speak-Out und dem Café Yucca.»

### «Das waren noch ganz andere Zeiten»

Damals war es üblich, als Vereinsmitglied mindestens zwei bis drei Mal die Woche zu kochen, sonst hätte das Team nicht jeden der fünf Abende in der Woche abdecken können. So auch Karin, die sogar drei bis vier Mal pro Woche im Speak-Out half. «Wenn man oft gekocht hat, konnte man eine gute Beziehung zu den Besuchern aufbauen. Das war natürlich viel interessanter, als alle zwei Wochen «Fremde» zu treffen. Einzelne Besucher kannte man sehr gut. Man hatte zum Teil eine sehr enge Beziehung zu ihnen. Mit manchen ging man nach dem Speak-Out-Abend noch in die Gans, ein

Restaurant im Niederdorf, um etwas zu trinken, oder anderswo in den Ausgang.» Es gab jedoch auch mit diesen enormen zeitlichen und sozialen Engagements der Mitglieder immer wieder Jahre, an denen nicht alle Abende abgedeckt werden konnten.

«Von den regelmässigen Besuchern kannte man ihre Hintergründe, verstand damit zum Teil auch, weshalb eine Person in gewissen Situationen entsprechend reagierte. In einem Konfliktfall hat das einem sehr geholfen», betont Karin. Denn nicht immer waren die Begegnungen im Speak-Out positiv. Die Vertreibungspolitik der Stadt und die Räumung der offenen Drogenszene am Platzspitz hatten auch grosse Auswirkungen auf die Arbeit im Speak-Out. «Die Drogenhändler versuchten, ihr Hauptquartier im Speak-Out einzurichten. Es gab in dieser Zeit einige Gewaltandrohungen und Schlägereien. Man durfte nicht zimperlich sein.» Karin erinnert sich an einzelne sehr kritische Situationen. Zum Beispiel, als sie selbst mit einer Waffe bedroht wurde. Die Situation verschlimmerte sich so stark, dass der Gassentreffpunkt gar für einige Wochen geschlossen werden musste. «Es war zum Teil eine sehr aufgeladene, gewalttätige Stimmung im Speak-Out. Das waren noch ganz andere Zeiten. Viele Teammitglieder wollten daher nicht alleine kochen.» Karin und ihr Lebensgefährte Freddy, den sie im Speak-Out als Benutzer kennen gelernt hatte, kochten ab und zu auch alleine. «Wir hatten keine Angst. Wir kannten die Besucher sehr gut, was sicher ein Vorteil war.» Um schwierige Erlebnisse zu verarbeiten, waren der Austausch mit den anderen Teammitgliedern und insbesondere die regelmässigen Teamsitzungen enorm wichtig.

Die Auflösung der Letten-Drogenszene 1995, die neue Drogenpolitik und die staatliche Heroinabgabe (siehe Infobox S. 17) machten sich auch im Speak-Out bemerkbar. In den Jahresberichten von Karin kommt dies immer wieder zum Ausdruck. «Die verschiedenen Hilfsprogramme für Drogensüchtige haben sich auch auf die Besucher [...] sehr positiv ausgewirkt. Die Leute waren wesentlich weniger verwahr-

## 80ER- UND 90ER-JAHRE

lost und auch psychisch in einem stabilen Zustand», schrieb Karin beispielsweise im Jahresbericht 1996. Ausserdem seien die Gäste «ausgeglichener und körperlich in wesentlich besserem Zustand als in allen Jahren zuvor» (Jahresbericht 1997). Und sie stellte auch in einem Bericht fürs Jahr 1998 in diesem Zusammenhang fest: «Die Bereitschaft zu Gewalt und Aggression [hat] deutlich abgenommen.» Auch soziale Massnahmen der Stadt haben die Situation im Speak-Out verändert. Karin schrieb: «Die sozialen Massnahmen der Stadt Zürich haben die Wohnsituation vieler unserer Besucher sichtbar verbessert. Beinahe jeder verfügt nun über ein Dach über dem Kopf. Eine Verbesserung bei der Arbeitssituation lässt sich hingegen leider nicht erkennen.» (Jahresbericht 1998)

Der Anteil der Stammgäste war damals sehr hoch, ca. 70–80%, wie man aus den damaligen Benutzer\*innen-Statistiken herauslesen kann. Das Speak-Out wurde von vielen «als Familie empfunden», wie Karin im Jahresbericht 1998 notierte. «Viele unserer Besucher helfen verantwortungsvoll beim Kochen und Haushalten mit. [...] Toleranz wird gelebt.» Dieses Engagement der Benutzer\*innen war sehr wichtig, denn in den 90er-Jahren kämpfte der Verein immer wieder mit akutem Mitgliedermangel. So bestand das Team Ende 1994 beispielsweise aus nur 12 Mitgliedern. Kleinere Renovationen konnten trotz kleinem Team und schwieriger finanzieller Lage mit Hilfe von Spenden auch in den 90er-Jahren getätigt werden. So erhielten 1994 beispielsweise die beiden Zimmer einen frischen Anstrich, pflegeleichte Böden und neue Möbel. Im Jahr darauf bekam die Küche eine Wandfarbe, die besser vor Schimmel schützte. Sämtliche Renovationen wurden damals unter grosser Mithilfe der Benutzer\*innen ausgeführt oder sogar ganz von ihnen übernommen.

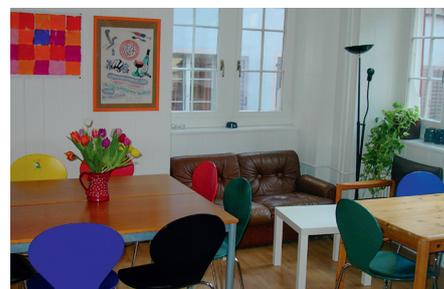
«Etwas aus den Besucherversammlungen vergesse ich nie mehr», betont Karin. «Es wurde einmal ein Besucher von einem Hund gebissen. Die Versammlung entschied, dass der Gast, der gebissen wurde, gehen muss. Die Hunde durften bleiben.

Ohne Hunde hatte man auch keine Gassenleute im Speak-Out. Das ging nicht. Viele hatten Hunde. Diejenigen, die ein Hundeverbot wollten, wurden überstimmt.» Freddy machte damals ebenso deutlich, dass er im Falle eines Hundeverbotes aufhören würde. «Plötzlich wollte diese Regel niemand mehr haben», meint Freddy und kann sich ein Schmunzeln beim Gespräch nicht verkneifen. Denn ohne Freddy hätte der Verein einen wichtigen Helfer verloren. An vielen Abenden hätte das Speak-Out schliessen müssen. Es etablierte sich jedoch aus hygienischen Gründen die Regel, dass Hunde keinen Zutritt zur Küche erhalten.

Die Subventionen für das Speak-Out betrugen Ende der 90er-Jahre rund 26 000 Franken, was in etwa zwei Drittel des Vereinsbudgets abdeckte. Der finanzielle Druck blieb durch die hohen Besucherzahlen und laufenden Kosten sehr hoch. Auch wenn alle Mitglieder unzählige Stunden unentgeltliche Freiwilligenarbeit leisteten, musste der Verein sehr haushälterisch mit dem Geld umgehen und immer wieder aktiv Spenden suchen. Die Leistungen des Vereins seien dank dem freiwilligen Engagement «günstig», äusserte sich 1999 der Drogenbeauftragte des Sozialdepartements Michael Herzig gegenüber der NZZ. Qualität und Professionalisierung werden zwar vermehrt auch im Sozialwesen verlangt, das Zusammentreffen von «normalen Bürgern» mit Randständigen, wie es im Speak-Out der Fall ist, sei jedoch ein wertvoller Ansatz zur Reintegration. Mit dem Angebot spreche man zudem nicht denselben Personenkreis an wie andere von der Stadt unterstützte private Einrichtungen, so Herzig. An dieser wichtigen Leistung für die Stadt Zürich hat sich bis heute nichts geändert.

Grundsätzlich blieb in der Gassenküche über die Jahrtausendwende und darüber hinaus alles beim Alten. Die Ausrichtung und das Selbstverständnis des Vereins blieben seit den 80er-Jahren gleich und bestehen bis heute. Die «Drogenproblematik stand jedoch immer weniger im Vordergrund», erinnert sich Karin. Nach rund 16 Jahren im Amt übergab sie schliesslich 2006 das Präsidium an ihre Nachfolgerin

Heidi Egeter. Karin engagierte sich im Speak-Out wegen den Menschen, zu denen sie im Laufe der Jahre auch enge Freundschaften entwickelt hatte. Als der Kontakt aus zeitlichen Gründen immer weniger wurde und sie immer seltener selbst kochen konnte, fiel für sie die Hauptmotivation weg. Sie schrieb zum Abschluss im Jahresbericht 2005/06: «Beim Betrachten der alten Fotos habe ich aber auch einige liebe Freunde bemerkt[,] die nicht mehr unter uns sind. Ich werde sie in Erinnerung behalten.»



Die Speak-Out-Küche vor und nach dem Umbau 2006. Auch der Aufenthaltsraum erstrahlte nach dem Umbau in neuem Glanz. Einst standen bunt zusammengewürfelte, bis auf den Schaumstoff durchgessene Polstermöbel in den beiden Aufenthaltsräumen. Wenn der Platz an den grossen Tischen nicht reicht, drängen sich auch heute noch die Benutzer\*innen auf die Sofas, um ihre Mahlzeit zu essen. (Fotos: Karin Kleeli, 2006. Beim ersten Foto ist das genaue Jahr unbekannt)



Illustration von Charly Bühler anlässlich des 40-Jahres-Jubiläums.  
(Charly Bühler, 2008)

## FEIERLICHKEITEN

**D**as Bestehen des Speak-Out wurde in der Vergangenheit bei verschiedenster Gelegenheit gefeiert. Im Rahmen dieser Aufarbeitung der Geschichte kristallisierte sich heraus, dass das Gründungsjahr des Vereins im Jahr 1969 anzusiedeln ist. In der Vergangenheit wurde das Jahr 1968 angenommen, womit sich auch die Jubiläumsfeste in den Jahren 1993, 2008 und 2013 erklären lassen. Einzelne Feierlichkeiten werden im Folgenden kurz erwähnt.

### 40 Jahre Speak-Out – Das Jubiläum 2008

«Wir haben Grosses vorgehabt und mit vereinten Kräften geschafft». Dieses Zitat steht am Anfang des Jahresberichts von 2008. Am 5. Juli 2008 feierte der Verein sein 40-jähriges Bestehen mit einem grossen Fest. Ab neun Uhr morgens gab es emsiges Treiben in der Küche. Berge von frischem

Gemüse, Pouletfleisch und roten Linsen warteten auf Verarbeitung für das von allen Gästen und Passanten später hoch gelobte indische Gericht. Fred Schärli platzierte seine gelungenen Portraitfotos von den Teammitgliedern und Benutzer\*innen an die Wohnungswände. Das grosse Kuchenbuffet stand für Schleckmäuler bereit und auf quizfreudige Besucher\*innen wartete



40-Jahre Speak-Out (Foto: Marco Egeter, 2008)

ein Wettbewerb mit Preisen. Der Häringsplatz verwandelte sich an diesem Tag in ein kleines, gemütliches Festgelände. Die sechsköpfige Musikgruppe «amix» verbreitete ab 13 Uhr Freude und Ausgelassenheit in der Gasse, danach verströmte Emilio mit seinen Evergreens am Keyboard Romantik. Der Schauspieler Beat Schlatter und die Stadträtin Monika Stocker schenken der Gassenküche gestaffelt je eine Stunde ihrer Zeit und schwingen die Schöpfkellen. Über 200 Menus wurden so an Passanten, Interessierte und Neugierige gratis verteilt.

Am Abend trafen sich geladene Gäste, Benutzer\*innen sowie ehemalige und aktive Teammitglieder in der Helferei zum alkoholfreien Apéro und lauschten der Pianomusik von Walter Gerber. Gegen 85 Personen fanden sich ein. Auch einige Vereins-Pioniere waren zugegen, die es sehr genossen, nach Jahren wieder einmal ver-

## FEIERLICHKEITEN

eint an den Tischen zu sitzen und beim Essen lebhaft und intensiv über die alten und neuen Speak-Out-Zeiten zu diskutieren. Die aktiven Teammitglieder Fabio Bozzini, Vreni Handschin, Freddy Meier und Gisela Slominski wurden mit einem «Diplom» und herzlichem Applaus für 20 Jahre Treue geehrt. Ein Wermutstropfen blieb, so kann man aus dem Bericht von Heidi Egeter, der damaligen Präsidentin, lesen: «Das Medieninteresse für unseren Anlass war gering. Über Freiwilligenarbeit zu schreiben[,] scheint weit weniger aufregend zu sein, als über die gegenwärtigen Finanz- und Börsensprünge. Jedoch sind wir weit solider und nachhaltiger.»

### Benefizkonzert 2013

Am 18. Oktober 2013 organisierte der Verein im Provitreff Zürich ein Benefizkonzert zum 45. Vereinsjubiläum. Auf der Bühne standen drei Bands, in denen auch Speak-Out-Mitglieder mitwirkten. Der Abend war ein Erfolg. Es konnten Einnahmen in Höhe von 1'772,55 Franken generiert werden.



Flyer fürs Benefizkonzert 2013  
(Flyer: Marc Walser, 2013)



50 Jahre Speak-Out (Foto: Sarah Weibel, 2019)

### 50 Jahre Speak-Out – Das Jubiläum 2019

Im Jahr 2019 feierte der Verein Speak-Out bei bestem Wetter sein 50-jähriges Bestehen mit einem grossen Fest. Die Jubiläumsfeier fand am 31. August auf dem Häringsplatz und in den Vereinsräumlichkeiten statt. Ein Rahmenprogramm begleitete die Festlichkeiten. Nebst musikalischer Unterhaltung durch «Tongue Tied Twin» und «Cello Inferno», die einzelne Besucher\*innen zum Tanzen auf den Strassen animierten, gab es eine Ausstellung über die bewegte Vereinsgeschichte sowie einen Film\* von Daniel Sager über das Speak-Out zu sehen. Zwischen 12.00 und 16.00 Uhr gab es Gratisessen für Benutzer\*innen des Speak-Out, die vielen freiwilligen Helfer\*innen sowie für spontane, nicht selten überraschte Passanten. Wie schon 10 Jahre zuvor gab es erneut prominenten Besuch, dieses Mal von Stadtrat Raphael Golta, Melanie Winiger, Andreas Pauli (Moderator Tacho) und Salar Bahrampoori (Moderator Glanz & Gloria). Sie unterstützten den Verein beim Verteilen der rund 160 Essensportionen, die an diesem Tag ge-

schöpft wurden. Für Benutzer\*innen wurde zudem eine Haarschneideecke eingerichtet. Ein Angebot, von dem an diesem Nachmittag dankbar rege Gebrauch gemacht wurde. Das Fest war ein voller Erfolg, was die vielen positiven Rückmeldungen der Besucher\*innen bestätigten.

Auch einige ehemalige Benutzer\*innen und Vereinsmitglieder fanden sich beim Speak-Out ein und schwelgten an den Tischen in Erinnerungen und diskutierten über die Vereinsgeschichte und die Veränderungen. Einzelne hatten sich seit Jahren nicht mehr gesehen, zeigten Fotoalben und Zeitungsausschnitte, tauschten Kontaktdaten und Lebensgeschichten aus. Es wurde viel gelacht, aber auch den Verstorbenen gedacht, die unter anderem den Drogen zum Opfer gefallen sind. Von diesen Geschichten kann der Verein in den 50 Jahren seines Bestehens leider viele erzählen. Mit den Feierlichkeiten möchte man aber auch immer Raum schaffen, den harten Realitäten und Erinnerungen für einige Stunden entfliehen zu können.

\* Der Film kann über die Homepage des Vereins abgerufen werden.

# SCHLUSSWORT

So interessant die Geschichte des Vereins auch ist, es sind die Menschen, die dem Speak-Out Leben einhauchen. Man sollte sich immer wieder Zeit nehmen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Denn das Bedürfnis nach Begegnung ist allen Menschen gemein. So ist das Speak-Out bis heute ein wichtiger Ort,

wo soziale Grenzen aufgeweicht werden, Begegnungen auf Augenhöhe stattfinden und jeder einen Platz am gemeinsamen Tisch bekommt. Ein Tisch, der nur durch sehr viel freiwilliges Engagement der Vereinsmitglieder reich gedeckt werden kann. Ohne diese Arbeit würde der Stadt Zürich eine wichtige Nische und «Brücke zwischen den Welten»

fehlen. Es ist zu hoffen, dass die Stadt dieses Engagement auch in Zukunft zu schätzen weiss, den Verein auch in den folgenden Jahren weiterhin finanziell unterstützt und die Menschen am Rande der Gesellschaft nicht vergisst.

**Sarah Weibel**

## NACHTRAG DES VORSTANDES



Während der Corona-Pandemie findet die Essensausgabe auf dem Vorplatz statt. Für Tee ist auch gesorgt.  
(Foto: Samuel Thoma, 2021)

Diese Vereinsgeschichte wurde während der Corona-Pandemie der Jahre 2020 und 2021 finalisiert. Auch der Betrieb der Gassenküche war von den sich aus der Pandemie ergebenden Einschränkungen stark betroffen. Zum einen war es nicht mehr möglich, die Räumlichkeiten an der Häringstrasse 3 für das Zusammenkommen und das gemeinsame Essen der Benutzer\*innen zu öffnen. Der Vorstand des Speak-Out musste bereits im März 2020 beschliessen, die Mahlzeiten ausschliesslich zum Mitnehmen vorzubereiten und abends vor den Türen der Gassenküche zu verteilen. Auch mussten sich einige Freiwillige des Koch-

teams zurückziehen, da sie als Mitglieder einer Risikogruppe gezwungen waren, Kontakte zu fremden Personen einzuschränken. Trotzdem konnte der Verein die Essensausgabe an den meisten Abenden gewährleisten. Zum anderen haben uns gerade in dieser schwierigen Zeit viele neue freiwillige Helfer kontaktiert und wir erhielten Geld- und Lebensmittelspenden. Wir möchten uns bei allen, die das Speak-Out während dieser Zeit als Freiwillige und mit Spenden unterstützt haben, ganz herzlich bedanken!

Das Schliessen der Räumlichkeiten für das gemeinsame Essen war eine schwere Entscheidung, lag den Kochteams doch insbesondere auch der persönliche und di-

rekte Austausch mit den Benutzer\*innen am Herzen. Durch die Umstellung auf «Take Away» hat sich die Benutzergruppe teilweise verändert: langjährige Besucher\*innen holten sich vereinzelt nur noch selten eine Mahlzeit, andere Benutzer\*innen kamen neu zum Speak-Out. Zum jetzigen Zeitpunkt ist es jedoch noch zu früh, um abschätzen zu können, ob und wie sich die Corona-Pandemie längerfristig auf den Betrieb des Speak-Out auswirken wird.

In dieser Zeit hat uns leider auch eine sehr traurige Nachricht erreicht: Unsere «Tee-Maria» ist im Dezember 2020 verstorben. Sie hat uns in den letzten 14 Jahren mit grosser Zuverlässigkeit jeden Abend im Speak-Out unterstützt, für die Benutzer\*innen Kaffee und Tee zubereitet und kleine täglich anfallende Aufgaben übernommen. Sie war den Kochteams dadurch eine grosse Hilfe und wir haben sie über all die Jahre als Mitglied des Speak-Out liebgewonnen. Als wir im März 2020 von einem Tag auf den anderen auf die «Take Away»-Lösung ohne Kaffee und Tee umstellen mussten, war uns nicht bewusst, dass diese Einschränkung so viele Monate andauern würde, und es dadurch letztlich bereits ein Abschied für immer war. Wir werden Maria sehr vermissen. Die Erinnerung an ihren Einsatz und ihre Persönlichkeit wird jedoch im Speak-Out fortleben und wir werden sie stets in dankbarer Erinnerung behalten.

### Der Vorstand

Marina Müller, Sandra Hartmann, Susanne Erdt und Naëmi Rickenmann

# QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS\*

## Interviews

Für die vorliegende Geschichte wurden Gespräche mit folgenden ehemaligen Vereinsmitgliedern geführt: Heinrich Bösch, Karin Kleeli, Freddy Meier, Reto Buchli, Elsi Reimann und Theo Bünzli. Austausch fand zudem mit Rainer Thalman (Kontraktmanager, Sozialdepartement Stadt Zürich) und derzeitigen Mitgliedern des Speak-Out statt. Die Autorin war ausserdem im Gespräch mit Benutzer\*innen des Speak-Out, die hier nicht mit Namen aufgeführt werden.

## Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich

- Dokumentation Umberto Blumati (Signatur: Ar 201.89.1)
- Dokumentation H. Schenkel: Neue Linke nach 1968 (Signatur: Ar 608.10.7)
- ROPRESS – Sammlung von Auftrags-Laufaschen mit Belegexemplaren (Signaturen: Ar 493.10.14, Ar 493.10.22 und Ar 493.10.23)
- Speak-Out, Infohefte, 1974-76 (Signatur: D 4739)

## Archiv für Zeitgeschichte, Zürich

- IB SAD-Dokumentation (Signatur: 678)

## Staatsarchiv des Kantons Zürich

- Dossier Jugendclub Speak out, 1971-1974 (Signatur: Z 5.501)

## Vereinsdokumente aus Vereins-, Privat- und Archivbeständen

- Vereinschronik 1968-2020
- Speak-Out-Info-Hefte (Schweizerisches Sozialarchiv): 1971 (Signatur: Ar 201.89.1) 1972 (Signaturen: Ar 201.89.1 sowie Ar 608.10.7), 1974/1, 1974/2, 1975, 1976 (Signatur: D 4739), 1977 (Signatur: Ar 493.10.14), 1978 (Signaturen: Ar 493.10.22 sowie Ar 493.10.23)
- GV-Protokolle, Jahresberichte und Sitzungsprotokolle zwischen 1969 und 2020, in: Vorstandsordner sowie Schweizerisches Sozialarchiv (Signaturen: Ar 201.89.1, Ar 608.10.7, Ar 493.10.14, Ar 493.10.22 und Ar 493.10.23)
- Kontraktverträge mit dem Sozialdepartement der Stadt Zürich 2008-2023. Reporting-Unterlagen sowie Protokolle der Reporting-Gespräche, in: Vorstandsordner
- Verschiedene Dokumente und Medien in Vorstandsordnern der Jahre 1993 bis 2020: Protokolle der Benutzerversammlungen zwischen 2008 und 2019, Benutzer\*innen-Statistiken, Teamlisten, Verträge, Finanzunterlagen, Rechnungsbelege, Abrechnungen, Mietverträge, Fotos und Zeichnungen, Flyer, Ausschreibungen, Inserate, Zeitungsartikel, Leserbriefe, Briefwechsel, Rezeptsammlung Speak-Out, Kochlisten, Spendenlisten, Notizen des Präsidiums, etc.

## Zeitungen und Zeitschriften

Nach Erscheinungsdatum geordnet

- *yb.*: Ein dreitägiges Fest zur Eröffnung des Autonomen Jugendzentrums, in: Tages-Anzeiger, 30.10.1970, S. 17.
- *yb.*: Tausende wollten ins Autonome Jugendzentrum, in: Tages-Anzeiger, 2.11.1970, S. 17.
- *yb.*: Kann sich das Jugendzentrum halten?, in: Tages-Anzeiger, 13.11.1970, S. 17.
- O. A.: Jungsozialisten: «Bunker ungeeignet», in: Tages-Anzeiger, 19.11.1970, S. 18.
- Bebié, Yves A.: Speak-Out – Samariterdienst zwischen den Fronten. Ein Klub von Jungen, der jugendlichen Aussenseitern hilft, in: Tages-Anzeiger, 2.12.1970, S. 51-52.
- Bebié, Yves A.: Sektiererisch statt autonom, in: Tages-Anzeiger, 2.12.1970, S. 51.

- O. A.: Psychiatrische Beratungsstelle für Drogenprobleme in Zürich, in: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge, Heft 2, 1.2.1971, S. 26.
- Gutknecht, Hans: Drop-in Zürich, in: Der Kirchenbote, 1.10.1971.
- Rfr.: Das Drop-in an der Dufourstrasse. Eröffnung einer Drogenklinik 1977, in: Neue Zürcher Zeitung, 23.8.1976, S. 17.
- Sonderegger, Alfons: Speak-out: viele Benutzer, zuwenig Mitarbeiter, in: Tages-Anzeiger, 12.2.1987, S. 19.
- Sonderegger, Alfons: Speak-out-Team sucht neue Mitarbeiter. Eine warme Stube für Leute, die keine Wohnung haben, in: Tages-Anzeiger, 7.11.1988, S. 19.
- Stk.: Beiträge für soziale Treffpunkte, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.11.1996, S. 58.
- z.: Die Sitzung im Überblick, in: Neue Zürcher Zeitung, 9.1.1997, S. 45.
- Baer, Claudia; «Mehr Gesundheit und Sicherheit für Zürich». Sammelvorlage für präventive und integrative Massnahmen, in: Neue Zürcher Zeitung, 7.10.1999, S. 45.
- Ihle, Pascal: Suche nach einem Kompromiss, in: Neue Zürcher Zeitung, 7.10.1999, S. 45.
- mju.: «Hauptsache, es gibt genug zu essen». «Speak Out» offeriert Randständigen abends eine Mahlzeit, in: Neue Zürcher Zeitung, 21.10.1999, S. 49.
- Huber, Martin: Als an Pfingsten die Hippies kamen, in: Tages-Anzeiger, 6.6.2003, S. 14.
- Sigrist, Susanne: Gutes Essen und ein Ruheplatz. Gassenküche Speak Out und Strichertreff Hermann spannen zusammen, in: Zürcher Unterländer, 15.4.2006, S. 16 sowie Zürichsee-Zeitungen, 19.4.2006, S. 9.
- O. A.: 40 Jahre gratis Essen von der Gassenküche, in: Tagblatt der Stadt Zürich, 9.7.2008.
- Koch, Carole: Mein Gratisessen gehört mir!, in: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 16.2.2014, S. 12-15.
- Eggli, Marisa: «Wie geht es dir?» – «Besser als dirb», in: Tages-Anzeiger, 21.10.2014, S. 22.
- Felber, Tom: Spaziergang entlang von Drogenbrennpunkten. Historische Stadtführung auf den Spuren von 30 Jahren Suchtprävention, in: Neue Zürcher Zeitung, 11.5.2015, S. 10.
- Hohler, Stefan: Reise an die Plätze, wo Zürich kiffte, dealte und fixte, in: Tages-Anzeiger, 11.5.2015, S. 12.
- Langenegger, Claudia: Aussergewöhnliche Perspektiven, in: Migros-Magazin, 31.8.2015, S. 12-17.
- Haunberger, Sigrid/Dykast, Hannah Lea/Gravagno, Elena: Niederschwellige Treffpunkte. Angebot und Bedarf im Gleichgewicht, in: Sozial. Magazin der ZHAW Soziale Arbeit, 2019(11), S. 4-5.
- O. A.: 50 Jahre Speak Out, in: Altstadt Kurier, 22.8.2019, S. 1.
- son.: Risotto aus der Gassenküche, in: zürich freiwillig, ohne Datum (Vereinsunterlagen), S. 6.

## Literatur

- Bühler, Rahel: Jugend beobachten. Debatten in der Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft in der Schweiz, 1945-1979, Zürich 2019.
- Grob, Peter J.: Illegale Drogen und ihre medizinischen, sozialen und politischen Folgen. Eine Chronologie der Ereignisse in der Schweiz 1967-2016, Privatdruck 2017. URL: [https://e-monos.sozialarchiv.ch/Grob\\_IllegaleDrogenundihremedizinischensozialenundpolitischenFolgen.pdf](https://e-monos.sozialarchiv.ch/Grob_IllegaleDrogenundihremedizinischensozialenundpolitischenFolgen.pdf) (Stand: 24.4.2021).
- Hebeisen, Erika/Joris, Elisabeth/Zimmermann, Anja (Hg.): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse, Baden 2008.
- Kunz, Thomas: Das Zürcher Jugendhaus Drahtschmidli. Entstehung und Entwicklung, Zürich 1993.

- Müller, Hans-Peter/Lotmar, Gerold (Hg.): Der Bunker von Zürich. Jugend zwischen Rückzug und Revolte. Ein Modellfall, Olten/Freiburg i. B. 1972.
- Nigg, Heinz (Hg.): Wir wollen alles, und zwar subito! Die achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen, Zürich 2001.
- Rothschild, Berthold: Der Bunker – eine verpasste Chance, in: Müller/Lotmar (Hg.): Der Bunker von Zürich. Jugend zwischen Rückzug und Revolte. Ein Modellfall, Olten/Freiburg i. B. 1972, S. 79-92.
- Ruf, Oskar: Autonomie und Selbsthilfe. Spiegelung von Anliegen und Problemen der Bunkerbesucher bei den Betreuern der Organisation Speak-out, in: Müller/Lotmar (Hg.): Der Bunker von Zürich. Jugend zwischen Rückzug und Revolte. Ein Modellfall, Olten/Freiburg i. B. 1972, S. 93-106.
- Schär, Renate: «Die Winden sind ein Graus: macht Kollektive draus!» – die Kampagne gegen Erziehungsheime, in: Hebeisen/Joris/Zimmermann (Hg.), Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse, Baden 2008, S. 86-97.
- Der Stadtrat von Zürich: Drogenpolitik der Stadt Zürich. Strategien – Massnahmen – Perspektiven, Zürich 2004. URL: [https://www.gemeinderat-zuerich.ch/DocumentLoader.aspx?ID=ca88c378-74bd-413c-9905-27260d2c9ea5&Title=2004\\_0357%20Drogenpolitik%20der%20Stadt%20Zürich,%20Bericht.pdf](https://www.gemeinderat-zuerich.ch/DocumentLoader.aspx?ID=ca88c378-74bd-413c-9905-27260d2c9ea5&Title=2004_0357%20Drogenpolitik%20der%20Stadt%20Zürich,%20Bericht.pdf) (Stand: 24.4.2021).

## Internet

- Brassel-Moser, Ruedi: Drogen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 26. Mai 2015. URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016557/2015-05-26/#BeginndergesetzlichenRegelung> (Stand: 24.4.2021).
- Dynamo Zürich: Geschichte, ohne Datum. URL: <https://www.dynamo.ch/geschichte> (Stand: 24.4.2021).
- Eugster, David: Als die Schweizer Jugend ihren eigenen Staat gründete, in: swissinfo, 28. Juni 2018. URL: [https://www.swissinfo.ch/ger/gesellschaft/autonome-jugendzentren\\_als-die-schweizer-jugend-ihren-eigenen-staat-gruendete/44210044](https://www.swissinfo.ch/ger/gesellschaft/autonome-jugendzentren_als-die-schweizer-jugend-ihren-eigenen-staat-gruendete/44210044) (Stand: 24.4.2021).
- Fischer, Sabine: Achtziger Unruhen. Chronologie Zürich, in: Die Wochenzeitung WOZ, 14. April 2000. URL: <https://www.woz.ch/-3844> (Stand: 24.4.2021).
- Kieser, Barbara: Die offene Drogenszene in Zürich, in: Präsidialdepartement Stadt Zürich, Stadtarchiv, ohne Datum. URL: [https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtarchiv/bilder\\_u\\_texte/geschichte-vor-ort/Offene-Drogenszene.html](https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtarchiv/bilder_u_texte/geschichte-vor-ort/Offene-Drogenszene.html) (Stand: 24.4.2021).
- Koller, Christian: Vor 25 Jahren: Die Schliessung des «Needle Park», in: Schweizerisches Sozialarchiv, 27. Oktober 2017. URL: <https://www.sozialarchiv.ch/2017/10/27/vor-25-jahren-die-schliessung-des-needle-park/> (Stand: 24.4.2021).
- Koller, Christian: Vor 40 Jahren: Züri bränt, in: Schweizerisches Sozialarchiv, 1. März 2020. URL: <https://www.sozialarchiv.ch/2020/03/01/vor-40-jahren-zueri-braent/> (Stand: 24.4.2021).
- Schweizerisches Sozialarchiv: Sachdokumentation. Signatur: KS 335/41d-2, 15. Mai 2014. URL: [https://www.sachdokumentation.ch/objekte/KS%20335\\_41d/335\\_41d-2.pdf](https://www.sachdokumentation.ch/objekte/KS%20335_41d/335_41d-2.pdf) (Stand: 24.4.2021).
- SRF: Rauschgift, in: SRF, Antenne Spezial, 10.2.1971.
- Tackenberg, Marco: Jugendunruhen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 24. März 2011. URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017349/2011-03-24/> (Stand: 24.4.2021).
- Weiler, Walter/Praxmarer, Fritz/Zanolari, Oreste: Bericht über die Zürcher Jugendbewegung vor 40 Jahren, Zürich 2012. URL: <https://de.scribd.com/document/246407085/Jugendbewegung-in-Zurich-70er-Jahre> (Stand: 24.4.2021).

\* Anmerkung der Autorin: Die folgenden Quellenangaben werden zum Teil summarisch zusammengefasst und nicht wie in wissenschaftlichen Publikationen üblich zitiert.

**Kontakt**

Gassenküche Speak-Out  
Häringstrasse 3  
8001 Zürich

**Öffnungszeiten**

Winter: Montag bis Freitag 18.30–21.30 Uhr  
Sommer: Montag, Dienstag, Donnerstag  
und Freitag 18.30–21.30 Uhr

**Für Informationen**

Mail: [mail@speakout-zueri.ch](mailto:mail@speakout-zueri.ch)  
Homepage: [www.speakout-zueri.ch](http://www.speakout-zueri.ch)

**Spendenkonto**

Postkonto: 80-37571-5

**Mithelfen?**

Wir suchen immer wieder Verstärkung für das freiwillige Koch-Team. Bei Interesse melde dich bei uns. Am besten schreibst du uns eine Nachricht oder du rufst uns an. Wir freuen uns auf dich!

